

Editorial zu Band 5

1. Struktur und Aufbau

Der vorliegende letzte Band der 5-bändigen Werkausgabe der pädagogischen Schriften Adolf Reichweins erfasst sämtliche Schriften des Leiters der Abteilung „Schule und Museum“ am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde (MDV) in Berlin in den Jahren von 1939 bis 1944 – ergänzt um eine Auswahl zumeist unveröffentlichter Dokumente, die das Spektrum seiner Aktivitäten in dieser Zeit, wie sie in seinen Schriften repräsentiert sind, wesentlich erweitern. Der Band 5 enthält zudem das Gesamteditorial zur Werkausgabe, Nachträge zu den Bänden 2 und 4 sowie das Personengesamregister für die Bände 1–5. Aufgrund des limitierten Seitenumfanges wurde in vorliegendem Band auf ausführlichere Kommentierungen zugunsten kürzerer Anmerkungen zur Klärung von Sachverhalten und Zusammenhängen sowie weiterführender Literaturhinweise weitestgehend verzichtet. Stattdessen übernimmt das Editorial zu Bd. 5 die zusätzliche Servicefunktion, die im Folgenden abgedruckten Schriften und Dokumente in relevante zeithistorische und Sachzusammenhänge zu stellen und – in Einzelfällen – auf den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs in der Reichwein-Rezeption hinzuweisen.

Insgesamt handelt es sich im genannten Zeitabschnitt um 23 bibliographisch nachweisbare Einzelschriften Reichweins, darunter zwei in der Reichwein-Rezeption bisher unbekannte Veröffentlichungen aus dem Jahre 1943 (Schriften Nr. 19 und 21, in: WA 5, S. 276 und 290). Im Vergleich zu den publizistischen Aktivitäten Reichweins in seinen vorherigen Berufsfeldern, wie sie in den Bänden 1–4 der WA dokumentiert sind, ist die literarische Produktivität des Museumspädagogen in dieser letzten, fünf Jahre umfassenden Lebens- und Arbeitsphase in Berlin – rein quantitativ betrachtet – stark zurückgegangen: Drei kleineren Monographien im Broschürenformat (Schriften Nr. 1, 3 und 8, in: WA 5, S. 66, 85 und 131) stehen zwanzig Zeitschriftenaufsätze bzw. Beiträge zu Sammelbänden gegenüber. Unter seinen Schriften überwiegen professionsbedingt Abhandlungen zu museumspädagogischen und volkskundlich-werkpädagogischen Themen (15 Titel), gefolgt von Erlebnisberichten, Abenteuergeschichten und Sacherzählungen (6 Titel). In einem Text, dessen bibliographische Daten bisher nicht exakt ermittelt werden konnten (Schrift Nr. 7, in: WA 5, S. 124; Drucktext liegt nur in einer Kopie im R.A. vor), beschäftigt er sich mit grundsätzlichen Fragen „klassischer“ und „zeitgenössischer“ Dichtung zur Be-

gründung einer neuen Jugendschriftenreihe. Lediglich ein Titel von 1943 (Schrift Nr. 21, in: WA 5, S. 290), eine Buchrezension, entstammt seinem wirtschaftsgeographischen Interessengebiet, ein Indiz zumindest dafür, dass der Weltwirtschaftsexperte auch weiterhin – wenn auch nunmehr eher verdeckt in konspirativen Beratungen und Diskussionen im „Kreisauer Kreis“ – wirtschaftspolitische Frage- und Problemstellungen im globalen Zusammenhang bearbeitet hat.

Entsprechend den Schwerpunkten seiner beruflichen Tätigkeit am MDV in Berlin nutzt Reichwein gezielt Publikationsorgane, mit denen seine museumspädagogischen und volkskundlich-werkerzieherischen Überlegungen die von ihm in erster Linie angesprochenen Adressaten-Kreise, wie Lehrer- und Schülerschaft, Führerschaft der NS-Jugendorganisationen sowie Betriebsangehörige in Handwerk und Industrie, am besten erreichen können: Neben Beiträgen in den Ausstellungs-Begleitschriften und im Jahrbuch des MDV sind dies Veröffentlichungen u.a. in der Reichszeitung des NSLB „Der deutsche Erzieher“, in der Schriftenreihe für Unterrichtsfilm und in der Zeitschrift der RfdU „Film und Bild“ sowie im schulbehördlichen Amtsblatt „Schulverwaltungs-Archiv“, in dem Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend „Wille und Macht“, vor allem aber im Mitteilungsblatt der Reichsarbeitsgemeinschaft deutscher Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer „Die Werkbücherei“, in dem allein drei seiner grundlegenden volkskundlich-werkerpädagogischen Aufsätze erschienen sind. Für den „Kunstdienst“ in Berlin, dessen Tätigkeitsschwerpunkt unter der Leitung des Kunstreferenten der NS-Regierung Gotthold Schneider der „industriellen und handwerklichen Formgebung“ galt (vgl.: Prolingheuer 2001), schrieb Reichwein den Katalog zur dortigen Handpuppen- und Marionettenausstellung seines Freundes Harro Siegel (Schrift 3, in: WA 5, S. 85). Mit der Veröffentlichung einer Besprechung eines wirtschaftspolitischen Buches in einem Heft der Tornisterschriften des OKW für Offiziere 1943 war möglicherweise der Versuch verbunden, Einfluss auf die Beratungen der zentralen Wehrmachtstelle für Soldatenbüchereien zu gewinnen und in die „Truppenbetreuung“ des OKW hineinzuwirken (vgl.: Huber 1981, S. 328). Seine Erzählungen und Sachgeschichten sind – wohl durch Vermittlung seines langjährigen Mentors und Freundes Alfons Paquet – in der „Frankfurter Zeitung“ bzw. in dem seinerzeit vielgelesenen Kultur- und Reisemagazin „Atlantis“ veröffentlicht, für das auch andere Mitarbeiter des MDV Artikel geschrieben haben; der letzte Beitrag Reichweins in „Atlantis“ ist im Oktober/November 1944 – ohne redaktionellen Hinweis auf seinen Tod – posthum erschienen und auch nur in der Schweizer Ausgabe der Zeitschrift.

Knapp die Hälfte des Volumens von Band 5 nimmt der Dokumententeil ein. Der bereits angesprochene relative Rückgang der publizistischen Produktion bei Reichwein in seiner letzten Arbeitsphase in Berlin bis zu seiner Ermordung in Plötzensee im Oktober 1944 ist zum einen auf die schwieriger werdenden

Lebens- und Arbeitsbedingungen während der Kriegsjahre (Papierknappheit, Personalmangel durch Militäreinberufungen, Zerstörung der Privatwohnung 1943 und Beeinträchtigung der Dienststelle durch Bombenangriffe usw.) zurückzuführen; zum anderen ist die geringere literarische Publizität Reichweins auch ein Indiz für die eingeschränkten Möglichkeiten öffentlicher Meinungsäußerungen unter den Bedingungen der NS-Diktatur. Aus diesem Grunde lag die Entscheidung nahe, in Band 5 in stärkerem Maße als bei den vorherigen vier Bänden Archivmaterialien heranzuziehen und in authentischer Form abzudrucken, um auf diese Weise das wesentlich breitere Spektrum seiner Aktivitäten, als es in den veröffentlichten zeitgenössischen Zeugnissen nachweisbar ist, zu dokumentieren. Das betrifft auch und besonders die wenigen schriftlichen Spuren, die von Reichweins Engagement im planenden und konspirativen Widerstand gegen das NS-Regime überliefert sind.

Im Rahmen der Recherchen zu diesem Band konnte dessen Bearbeiter und Herausgeber umfangreiche Archivbestände auswerten, vor allem im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SMB-ZA), dort auch vorhanden die Handakte Reichweins in seiner Funktion als Leiter der Abteilung „Schule und Museum“, und im Archiv des Museums Europäischer Kulturen in Berlin (SMB-MEK, Archiv: Reichwein-Sammlung), der heutigen Nachfolgeinstitution von Reichweins Arbeitsstätte, dem damaligen MDV⁸. Die günstige Quellenlage zog ihrerseits eine beschränkende Auswahl der Dokumente für den Abdruck in Band 5 nach Relevanzkriterien nach sich, wie sie in den beiden folgenden Abschnitten des Editorials in der Kontextualisierung mit den verschiedenen professionellen und konspirativen Aktivitätsrichtungen von Reichweins Engagement transparent gemacht werden.

Diese editorisch-konzeptionellen Überlegungen führten zur Strukturierung des Dokumententeils in fünf zusammenfassende Abschnitte: Der Dokumentation der vielfältigen Reisetätigkeit Reichweins quer durch das damalige Reichsgebiet zu Vorträgen, Besichtigungen/Beratungen und Lehrgängen – ergänzt um eine geographische Karte mit den ermittelten Reisezielen – sowie einem Schreiben eines Museumsmitarbeiters aus dem Jahre 1946, aus dem sich das ganze Spektrum der beruflichen Tätigkeit Reichweins zwischen 1939 und 1944 erschließt, folgt der erste größere Abschnitt mit Dokumenten – chronologisch angeordnet – zu seinen museumspädagogischen, volkskundlich-werkerzieherischen und bildungspolitischen Aktivitäten am Berliner MDV. Hier sind u.a. amtliche Schreiben an Behörden und Regierungsstellen, Manuskripte für Referate und Rundfunksendungen, Tätigkeitsberichte, Lehrgangsprogramme, Vortragsprotokolle, Gesprächsnotizen, Rundbriefe für Lehrgangsteilnehmer, Zeitungsartikel zusammengestellt und abgedruckt.

Der nächste Dokumenten-Abschnitt, der sich Reichweins Aktivitäten im Warthegau 1942 widmet, enthält vor allem Gesprächsnotizen mit NS-Offiziellen

und einen „Tagungsplan für volkswerkliche Lehrgänge“ im sog. Reichsgau Wartheland.

Der Abschnitt „Widerstandsaktivitäten“ umfasst Dokumente von den Beratungen des „Kreisauer Kreises“, Anklageschriften des Oberreichsanwalts beim „Volksgerichtshof“, Gnadengesuche von NS-Funktionären und von seinem Schwiegervater Ludwig Pallat sowie das Todesurteil durch den „Volksgerichtshof“ und den offiziellen NS-Prozessbericht.

Abgeschlossen wird der Dokumententeil durch fünf Zeitzeugenberichte, die den Aktionsradius Reichweins in dieser letzten Etappe seiner (Berufs-) Biographie aus der jeweiligen persönlichen Perspektive in unterschiedlicher Akzentuierung beleuchten. Sie alle zeigen einen Menschen, der im klaren Bewusstsein des schmalen Grades politischer und ethischer Verantwortung Kompromisse mit dem NS-Regime eingegangen ist und der aus demselben Verantwortungsbewusstsein in letzter Konsequenz den Widerstand gegen das NS-Regime gewagt und für eine menschlichere Zukunft sein Leben geopfert hat.

2. Repräsentanz und kontextuelle Bezüge von Primärschriften und Dokumenten

2.1. Leiter der Abteilung „Schule und Museum“ am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin

Ende Mai 1939, nur ca. drei Monate vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, tritt Adolf Reichwein – nach mehr als fünf Jahren reformpädagogischer Modellarbeit an der einklassigen Landschule in Tiefensee/Mark Brandenburg (vgl.: WA 3 u. 4) – offiziell sein neues Amt als Leiter der Abteilung „Schule und Museum“ in seiner Dienststelle am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde, Berlin C 2, Unter den Linden 5 (Prinzessinnenpalais) an, das zu dieser Zeit gerade im fünfzigsten Jahr seines Bestehens stand. (Zur Vorgeschichte des MDV vgl.: Amlung 1999, S. 361 ff.)

Unter dem seinerzeitigen Direktor Konrad Hahm (vgl. zu Hahm: Karasek 2003), ehemaliger Referent des Reichskunstwarts Edwin Redslob (Welzbacher 2009), hatte vor allem Wolfgang Schuchhardt, der aus der Waldorfschulbewegung kam und als Werkverträger am Museum beschäftigt war, in den Jahren zuvor bereits Volksschullehrerseminare zu volkscundlichen Themen abgehalten. Diese seit 1935 laufende Zusammenarbeit mit der Volksschulabteilung des Stadtpräsidenten in Berlin – u.a. Gründung einer Arbeitsgemeinschaft, die mit den Volksschulen einen Jahresarbeitsplan aufstellte, der in Form von Seminaren für die Lehrerschaft und in praktischen Lehrstunden für die Schulklassen in den museumseigenen Schul- und Unterrichtsräumen durchgeführt wurde – fand schließlich ministerielle Anerkennung und sollte nunmehr per Erlass des NS-Reichserziehungsministers Bernhard Rust vom 6. Mai 1939 (vgl.: WA 5, Doku-

ment 3.1, S. 323) von zentraler Stelle aus für das gesamte Reichsgebiet exemplarisch weiterentwickelt werden.

Zu diesem Zweck wurde eine eigene Abteilung „Schule und Museum“ eingerichtet, die dem MDV im Prinzessinnenpalais Unter den Linden 5 räumlich (Büro) und arbeitsmäßig angegliedert ist. Dienstlich ist sie jedoch dem Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin, Professor Otto Kummel, unterstellt, um so „die Verbindung von der Unterrichtsverwaltung zu der vielgestaltigen Welt der Museen in ihrer ganzen Breite wahrnehmen zu können“ (Reichwein: Schule und Museum (1941), in: WA 5, S. 173). Im administrativen Zuständigkeitsbereich untersteht die Abteilung unmittelbar dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM), wo sie dem Leiter des für pädagogische Grundsatz- und Schulreformfragen zuständigen Amtes Erziehung (E), Ministerialdirektor Professor Albert Holfelder⁹, zugeordnet ist. Damit sollte „die grundsätzliche Bedeutung dieser Arbeit für alle anderen Museen, insbesondere für die Heimatmuseen“, deren es damals etwa 2000 im Reichsgebiet gab, unterstrichen werden und zugleich der „Kreis der Schulen, mit denen gearbeitet wurde, über das Gebiet der Volksschulen hinaus“ erweitert werden (Hahm 1940, S. 3).

Auf der Suche nach einem geeigneten Kandidaten fiel die Wahl auf Reichwein, auf dessen werkpädagogisch-volkskundliche Arbeit in der Tiefenseer Landschule sein Freund aus der Marburger „Akademischen Vereinigung“ Wolfgang Schuchhardt wiederholt aufmerksam gemacht hatte (vgl.: Schuchhardt 1981, S. 55f.). Und auch Konrad Hahm war nach Besprechungen mit Reichwein von dessen besonderer Eignung für die neu geschaffene Stelle überzeugt (vgl.: WA 5, Dokument 3.1, S. 323). Nicht zuletzt war es wohl das von Reichwein verfasste Begleitheft zu dem Unterrichtsfilm „Handgedrucktes Bauernleinen“ (F 40/1935), 1935 in der Schriftenreihe der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm (RfDU) erschienen und Anfang 1939 daselbst in einer erweiterten Neubearbeitung mit erheblich stärkerer volkskundlicher Akzentuierung veröffentlicht (Reichwein: Handgedrucktes Bauernleinen (1939), in: WA 5, S. 66), das zum Eintrittsbillet in das Berliner MDV wurde (vgl.: Vanja 2008, S. 13).

Der für Reichwein zuständige Regierungspräsident in Potsdam wurde vom REM ersucht, „den Volksschullehrer Professor Dr. Adolf Reichwein in Tiefensee vom 16. Mai 1939 ab auf ein Jahr mit vollem Gehalt unter Anweisung seines dienstlichen Wohnsitzes in Berlin zur Herstellung näherer Beziehungen zwischen Schule und Museum zu beurlauben“ (vgl.: WA 5, Dokument 3.1, S. 323). Die zunächst für ein Jahr ausgesprochene Beurlaubung Reichweins musste später auf Antrag des Generaldirektors Kummel¹⁰ jedes Jahr erneut durch das REM verlängert werden. Adolf Reichwein verblieb so bis zu seiner „Ausstoßung“ aus dem Beamtenverhältnis am 25. September 1944¹¹ auf der Planstelle in Tiefensee, auf die der von den Nationalsozialisten nach § 5 des „Gesetzes zur

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ gemäßregelte sozialdemokratische Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Pädagogischen Akademie Halle/Saale im Sommer 1933 versetzt worden war.¹²

Seit 1. Mai 1940 war in der Abteilung „Schule und Museum“ zudem die Werklehrerin Ingeborg Stalman (geb. 1912) als pädagogische Hilfsarbeiterin eingestellt, die nicht nur die gesamte Büroarbeit erledigte, sondern Reichwein auch bei der Durchführung praktischer Lehrgänge assistierte und teilweise sogar selbständig Werkkurse im Rahmen der Lehrerpraktika leitete, wenn Reichwein durch andere Verpflichtungen an der Teilnahme verhindert war (vgl. Goyer 1987, S. 44). Für ein ausgesprochen enges Vertrauensverhältnis zwischen beiden spricht, dass Frau Stalman als einzige Person in Reichweins dienstlichem Umfeld in seine Widerstandstätigkeit eingeweiht war.¹³

Mit der Einrichtung der Abteilung „Schule und Museum“ durch das REM scheint die erfolgreiche Schularbeit im MDV nicht nur fortgeführt worden zu sein, sondern sie hat sich unter Reichweins Leitung nach dem Zeugnis von Konrad Hahm für das Museum selbst sogar „zu seiner wichtigsten Mission“ entwickelt (Hahm 1942, S. 304). Diese Einschätzung wird bei einem Blick in die Ausstellungstätigkeit des MDV während der Kriegsjahre bestätigt: Neben der relativ belanglosen Sonderausstellung „Neuerwerbungen 1937–1939“ sind es allein die vier wesentlich von Reichwein initiierten und in Zusammenarbeit mit den Museumsvolkskundlern realisierten Schulausstellungen, mit denen sich das MDV in der Zeit von 1939 bis 1943 der Öffentlichkeit präsentierte. Und so verwundert es nicht, wenn der Museumskustos Oswald A. Erich, ein promovierter Kunsthistoriker und seit dem Tod Konrad Hahms im März 1943 kommissarischer Museumsleiter, in einem Bericht vom 28.2.1945 an den Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin Otto Kümmel – vier Monate nach der Hinrichtung Reichweins und zwei Monate vor Kriegsende – über die Arbeit der Abteilung „Schule und Museum“ zusammenfassend bemerkt: „Die Zusammenarbeit mit den Schulen ist mehr und mehr die lebendige Hauptaufgabe des Museums für Deutsche Volkskunde geworden“ (SMB-MEK, Archiv: Reichwein-Sammlung).

2.1.1. Reichweins museumspädagogische Konzeption am MDV in Berlin

Seine vordringliche Aufgabe als Leiter der Abteilung „Schule und Museum“ sieht Reichwein darin, „eine umfassende Museumspädagogik praktisch zu erproben und auszubilden“, d.h. die Museen und ihre gegenständlichen Sammlungen „als Anschauungs- und Arbeitsstätten“ für eine „erzieherisch gelenkte Schularbeit“ fruchtbar zu machen (Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 3, in: WA 5, S. 173f.): „Die gegenständlichen Sammlungen unserer Museen als spezifische Lernorte außerhalb der Schule sollen dem Unterricht als eine Welt lebendiger Anschauung erschlossen werden und es dem Lehrer ermöglichen,

mit seinen Kindern jenen Weg zu gehen, der sich noch immer als der ergiebigste, kürzeste, unbeschwerteste und kindgemäße erwiesen hat, und der gelegentlich als der Weg *von der Anschauung zum Begriff* bezeichnet wurde“ (ebd., S. 4f., in: WA 5, S. 175; Hervorhebung im Original gesperrt gedruckt).

Die Museen erfüllen dabei eine wichtige anthropologische Funktion, denn in der „originalen Begegnung“ (Roth 1957) mit den Gegenständen könne der natürliche „Sach- und Dinghunger“ (Reichwein: Vom Schauen zum Gestalten (1939), S. 37, in: WA 5, S. 84) der Kinder besser und eindringlicher als durch Wort und Bild befriedigt werden.

Den volkskundlich-kulturhistorischen Museen komme dabei vor allem die wichtige Aufgabe zu, mit ihrem „unschätzbare[n] Urkundenmaterial“ nicht nur „zur Vertiefung der Unterrichtsstoffe“ (ebd., S. 36, in: WA 5, S. 83), sondern vielmehr auch zu einer „volkskundlichen Durchdringung des Unterrichts“ (Brief Reichweins vom 8.10.1940 an Heinz Kassel [R.A., REICH 136]) beizutragen, wie sie in den damaligen amtlichen Richtlinien der Volks- und höheren Schulen von 1938 und 1939 vor allem für die sog. „deutschkundlichen“ Fächer Deutsch, Heimat- und Erdkunde, Geschichte sowie Kunst und Musik gefordert wurde (vgl.: Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 11, in: WA 5, S. 179; vgl. dazu auch: WA 5, Dokument 3.11, S. 369 sowie: Dokument 3.13, S. 373).

Für Reichwein erschöpfen sich die Möglichkeiten des Museums jedoch nicht allein in seiner Funktion als Anschauungsstätte für die Unterrichtsgestaltung der verschiedenen Schulfächer, vielmehr erkennt der Kultur- und Erwachsenenpädagoge im Museum auch ein hervorragendes Instrument der Volkserziehung, gelte es doch, das in den volkskundlich-kulturgeschichtlichen Museen schlummernde Bildungspotential im umfassenderen „volkspädagogischen“ Sinne (Reichwein: Willi Siegle (1944), S. 236; in WA 5, S. 295) zu nutzen.

Nach seiner Auffassung hat die industrielle Fertigung in den vergangenen hundert Jahren durch ihre Entwicklung zur automatisierten „Serien- und Typenfabrikation“ den „schöpferischen Spielraum, der dem freischaffenden Handwerker“ bei der Herstellung eines Produktes anheimgegeben ist, aufgehoben. Die Preisgabe dieser „gestalterische[n] Freiheit des Schaffenden“ (alle Zitate aus: Reichwein: Handwerksfilme der RWU volkskundlich gesehen (1943), S. 41, in: WA 5, S. 280f.) führte schließlich zum Verlust des elementaren Gefühls für „zeitlose Form- und Gestaltungsgesetze“ und für die „Gesetze des Werkstoffes und der Volksart, aus denen wir leben und schaffen“ (Reichwein: Der Werkstoff formt mit (1941), S. 35, in: WA 5, S. 160). Die immer auffallendere „Verarmung des Formvermögens“ (Reichwein: Arbeit und Formerziehung (1940), S. 7, in: WA 5, S. 119) auf der Seite der Produzenten zog wiederum einen „verheerende[n] Verfall des Form- und Farbgefühls“ (Reichwein: Vorschlag für das Bilderwerk „Stammbaum der deutschen Formen“ (1940), S. 1, in: WA 5, S. 347), des Geschmacks, auf Seiten der Verbraucher in den Dingen des täglichen Lebens nach

sich: Reichwein spricht im Zusammenhang etwa mit der Wohngestaltung von einer Art „Pseudoprunkkultur“ (ebd., S. 2, in: WA 5, S. 348). Hier gelte es nun, nach neuen Wegen zu suchen, um diesen rapiden Zerfallsprozess handwerklicher Fertigkeiten auf der einen und den Verlust ästhetischer Normen auf der anderen Seite aufzuhalten (vgl. dazu ausführlicher: Amlung 2000).

Damit sind Ansatz und Ausgangspunkt für die Museumspädagogik Reichweins skizziert: Reichwein will die Bestände des Museums vor allem als Beispiele materialgerechten, zweckmäßigen und form- wie farbschönen Werkens nutzbar machen, um so unter dem übergeordneten Ziel einer Erneuerung der „gegenständlichen Kultur“ (LBD 1999, S. 178) zu einer grundlegenden „Geschmacksbildung aus dem Geist der alten Volkskunst“ (Fricke 1978, S. 32) beizutragen. Es geht ihm um ein neues Verständnis industrieller Produktion, um die Rückbesinnung auf die schöpferischen kulturellen Leistungen des Handwerks und um das Aufzeigen der innovativen Kräfte des Handwerks für die Industrieproduktion. Auf Seiten der Verbraucher geht es ihm um die Gewinnung eines neuen „Lebensstils“, einer „neuen Lebensgestaltung und Lebensführung“, die von der gültigen Erkenntnis ausgeht, „daß Mensch und persönlich gestaltete Umwelt in Beziehung zueinander stehen und daß unser Wohlbefinden nicht zuletzt von der inneren Ausgeglichenheit, dem farbigen Wohlklang und der Formschönheit unserer Umgebung abhängt“ (Reichwein: Vorschlag für das Bildwerk... (vermutlich 1940), S. 4, in: WA 5, S. 351). Von der kreativen ästhetischen Gestaltung der Lebenswelt verspricht sich Reichwein „einen heilsamen Einfluß auf Gemüt und Seelenverfassung des heutigen und künftigen Menschen, und einen Ausgleich gegenüber den zwangsläufig verwirrenden und schädigenden Einflüssen einer unvermeidlichen hochtechnischen Zivilisation“ (Reichwein: Gedanken nach dem 1. Lehrgang für das Färben (1941), S. 3, in: WA 5, S. 385). In diesem Zusammenhang stellt sich Reichwein ausdrücklich in die Tradition von Werkbund und Bauhaus, auf deren Arbeit er mehrfach hinweist (Reichwein: Arbeit und Formerziehung (1940), S. 8 und: Handwerksfilme der RWU (1943), S. 40, in: WA 5, S. 119 bzw. S. 278), ebenso sind Rückgriffe auf seine Erlebnis- und Erfahrungswelten in der Wandervogelbewegung vor dem Ersten Weltkrieg nicht zu übersehen, die nicht frei von romantisierenden Anklängen sind (vgl.: Mattenklott 1997 und 2006; vgl. zur „gegenständlichen“ Volkskunde-Arbeit des Museumspädagogen im Rahmen seiner volkskundlichen Reformarbeit: Schernikau 2009, v.a. S. 176ff.).

Soll die angestrebte kulturelle Erneuerung wirklich effektiv und nachhaltig sein und vor allem breite Schichten der Bevölkerung erreichen, muss sie „von unten“, d.h. im Unterricht, und da vor allem im Bereich des Werk-, Zeichen- und Handarbeitsunterrichts in den Volksschulen beginnen. Vor dem oben angedeuteten gesellschaftlich-kulturellen Bezugshorizont seiner Museumspädagogik kommt der ästhetischen Erziehung in der Schule eine grundlegende Bedeutung

zu, spreche sie doch in den Schülern sowohl die künftigen Produzenten von Gebrauchsgütern in Handwerk und Industrie als auch die künftigen Konsumenten, die Käufer fertiger Produkte, an. Reichwein wendet sich daher mit seinen volkskundlich-museumspädagogischen Aktivitäten in erster Linie an die Schulen und ihre Lehrerschaft, insbesondere an die Werklehrer und -lehrerinnen (zur anthropologischen Komponente der Werkerziehung bei Reichwein vgl. u.a.: WA 4, S. 521f., Stichwort: „Gestalt“).

Anfang 1941, nach wenig mehr als eineinhalbjähriger Tätigkeit am Berliner MDV, legt Reichwein ein differenziertes Rahmenkonzept für die museumspädagogische Arbeit in seinem programmatischen Aufsatz „Schule und Museum“ (WA 5, S. 173) vor. Erste Überlegungen zu seinem Konzept „Museum und Schule“ hatte Reichwein bereits im Mai 1940 in einem vor dem Kunstausschuss des Gemeindetages in Berlin gehaltenen Vortrag vorgestellt (vgl.: WA 5, Dokument 3.7, S. 357). Der Grundsatzartikel, in der besonders von Mitarbeitern der Schulbehörden und von Schulleitungen viel gelesenen Zeitschrift „Deutsches Schulverwaltungs-Archiv“ erschienen, enthält mit der Skizzierung von Grundzügen zur Organisation der Zusammenarbeit zwischen den Bildungseinrichtungen Schule und Museum zugleich eine wohlgedachte Aufstellung einer allgemeinen methodischen Systematik für die pädagogische Arbeit am und vom Museum aus, das von exemplarischer Bedeutung ist für „die erzieherische Gemeinschaftsarbeit von Schule und Museum“ (Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 4, in: WA 5, S. 174). Es sind praktische Richtlinien für die museumspädagogische Arbeit, die nicht nur für großstädtische, sondern gleichermaßen auch für klein- und mittelstädtische Verhältnisse, also auch für kleinere Heimatmuseen gedacht sind, und mit denen er sich nicht nur an bestimmte Fachlehrer oder etwa nur an Volksschullehrer wendet, sondern vielmehr an die Lehrer aller Unterrichtsfächer und Schulformen.

Die verschiedenen, damals einzeln oder in Kombination bereits an anderen Museen vorhandenen Arbeitsformen – Reichwein verweist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die seiner Meinung nach vorbildlichen museumspädagogischen Vorarbeiten seines ehemaligen Volkshochschulkollegen und Freundes in Jena, Otto Haase (vgl.: WA 2, S. 352f. und S. 371f.), der nach 1933 als Volksschullehrer in Hannover arbeitete und 1938 am dortigen Museum eine Schularbeitsstätte für Vorgeschichte gründete, und von Paul Engelmeier in Telgte bei Münster, den Gründer und Leiter des dortigen Museums Heimathaus Münsterland (vgl. zu den museumspädagogischen Vorläufern Reichweins: Kaldewei 1990 und 2004) – hat Reichwein systematisch zusammengefasst, selbst in der Praxis erprobt und planmäßig weiterentwickelt und um die von ihm neu konzipierten Arbeitsformen der Schulausstellungen und der Lehrpraktika im Museum erweitert. Danach ergibt sich ein Kanon von sechs Arbeitsfor-

men, von denen sich die ersten drei an den Lehrer und seine Schulklasse, die übrigen ausschließlich an den Lehrer wenden:

„1. die *Schausammlung*, der die Idee eines unterrichtlichen Vorhabens zugrunde liegt;

2. der *Gelegenheitsbesuch* des Lehrers mit seiner Klasse, jeweils zwischen Schule und Museum vereinbart;

3. die *Arbeitsgemeinschaft* von Lehrer und Klasse im Rahmen und in den Räumen des Museums;

4. die wissenschaftliche *Lehrerarbeitsgemeinschaft* (mit praktisch-pädagogischer Besprechung verbunden);

5. die *wissenschaftliche Vortragsreihe*, als Mittel allgemeiner Unterrichtung der Lehrerschaft über das Arbeitsgebiet des Museums, in Verbindung mit praktischer Anschauung;

6. die *Lehrerpraktika*, die z.T. unterrichtsmethodischen Zwecken dienen, d.h. der Erschließung des Museums für die einzelnen Fächer des Unterrichts der verschiedenen Schulgattungen, z.T., wie für Zeichen- und Werklehrer etwa, der unmittelbaren praktischen Vorbereitung des Unterrichts.“ (Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 5, in: WA 5, S. 175; Hervorhebungen sind im Original gesperrt gedruckt)

Die Schausammlung ist nach Reichwein die umfassendste Form für die pädagogische Arbeit des Museums. Ihr liegt die „praktische Trennung von Magazin und Schausammlung“ (ebd. S. 4, in: WA 5, S. 174) zugrunde. Der Museumspädagoge Reichwein plädiert für die sorgfältige und wohl begründete Ausgliederung nur solcher Objekte aus dem Gesamtbestand des Museums, die sich, und hier spricht der vormalige Tiefenseer Reformpädagoge, um ein ganz bestimmtes, klar umgrenztes und gedanklich leicht zu überschauendes Thema gruppieren und zu einer für unterrichtliche Projekte gut ausschöpfbaren Präsentation zusammenstellen lassen.

Diese Art der Schausammlung hat Reichwein zur Konzeption thematisch wechselnder Schulausstellungen von jeweils etwa halbjähriger Dauer am MDV in Berlin weiterentwickelt. In internen Beratungen des Museumsteams einigte man sich darauf, als Themen für die Folge der Schulausstellungen die Werkstoffgruppen des Handwerks zu wählen: Ton, Holz, Faserstoffe, Metall, Papier usw. Bei der Entscheidung für diese Ausstellungsthemen trafen sich die pädagogischen Überlegungen Reichweins mit technischen und arbeitsökonomischen Erwägungen der Museumsmitarbeiter, waren die musealen Objekte doch im Zuge der seit zwei Jahren laufenden Neukatalogisierung bereits aus Gründen einer besseren Konservierung nach dem Gliederungsprinzip der einzelnen Werkstoffgruppen magaziniert, was die Aufbauarbeiten für die Ausstellungen nun ganz wesentlich erleichterte. Zudem bot diese Themenwahl gute Möglichkeiten, sich ganz auf sachbezogene und technologische Aspekte zu konzentrieren,

die weniger Angriffsflächen für ideologische Verbrämungen und Verzerrungen boten, worauf der Volkskundler Ulrich Steinmann, nach dem Zweiten Weltkrieg von 1956 bis 1971 erster Leiter des damals in Ost-Berlin gelegenen Teils des ehemaligen MDV, hingewiesen hat (vgl.: Steinmann 1961, S. 89).

Am 4. November 1939, kaum ein halbes Jahr nach seinem Dienstantritt in Berlin, kann trotz „der abnormen Zeitumstände und der schweren Störungen des Schullebens“ (LBD 1999, S. 153) anlässlich des 50jährigen Jubiläums des MDV am 27. Oktober 1939 die erste große Schulausstellung „Ton und Töpfer“ im Prinzessinnenpalais eröffnet werden. Sie war bis März 1940 im Obergeschoss des Museums zu sehen. Kurator der Ausstellung war der Museumskustos Oswald A. Erich.

Das methodisch-didaktische Grundmuster seiner Schulausstellungen hat Reichwein exemplarisch in der Begleitschrift zur „Ton und Töpfer“-Ausstellung erläutert: „Die Schausammlung ist dem jugendlichen Ordnungsbedürfnis entsprechend so aufgebaut, dass der Besucher von Beispielen früher und frühester Töpferkunst über eine Sammlung der Grundformen deutscher Töpfereien zu den mannigfachen Zwecken und Zweckformen des Töpferhandwerks geführt wird, von dort zu der Besonderung der deutschen Töpferlandschaften, deren jede ihre bodenständige Technik und volkskünstlerische Form entwickelt und in langer Überlieferung bewahrt hat; und am Ende steht der Besucher in dem Raum, der an diese Überlieferung anknüpft und uns eine Auswahl aus dem Schaffen des heutigen Töpferhandwerks zeigt, und inmitten dieser Dinge sieht er den Handwerker selbst bei der Arbeit.“ (Reichwein: Vom Schauen zum Gestalten (1939), S. 35f., in: WA 5, S. 82)

Dem Modell der „Ton und Töpfer“-Ausstellung folgen auch die weiteren Schulausstellungen, die Reichwein zusammen mit dem wissenschaftlichen und technischen Personal am MDV in den folgenden Jahren konzipiert und organisiert: „Holz im deutschen Volkshandwerk“ (Mai/Juni bis 16. Dezember 1940), „Weben und Wirken“ (5. November 1941 bis 4. Juli 1942; vgl. dazu: Dokument 3.18, in: WA 5, S. 401) und „Metall im deutschen Volkshandwerk“ (1. Februar bis 1. August 1943; vgl. dazu: Dokument 3.23, in: WA 5, S. 420). Eine für 1944 geplante und seit längerem bereits vorbereitete fünfte Schulausstellung zu dem Thema „Volksmalerei und Volksgraphik“ ist infolge der Luftangriffe auf Berlin nicht mehr zustande gekommen. Auswärtige Schulausstellungen mit Objekten aus dem MDV wurden mit verschiedenen Städten, z.B. Wien, besprochen, konnten kriegsbedingt aber nicht mehr realisiert werden. Lediglich Teile der „Weben und Wirken“-Ausstellung wurden Anfang Februar 1943 noch in Königsberg in Ostpreußen gezeigt (vgl.: Dokumente 3.20–3.22, in: WA 5, S. 411). Sämtliche Schulausstellungen, die vor der Vernissage mit von Reichwein verfassten und über den Berliner Stadtpräsidenten an die Schulen in seinem Zuständigkeitsbereich verteilten Flyern beworben wurden und deren Besuch für

Schulklassen kostenfrei war, sind so konstruiert, dass sie die Genese eines Werkstückes ausgehend vom jeweiligen Rohstoff über den eigentlichen Werkvorgang bis hin zum fertigen Produkt vor den Augen des Betrachters sichtbar werden lassen. Die innere Struktur der Schulausstellungen ähnelt sehr stark den Gliederungsprinzipien der wirtschaftskundlichen Arbeiten Reichweins aus den 1920er Jahren, die „von unten, von den Elementen her“ (Koerber 1981, S. 275) aufgebaut waren, also von den Rohstoffen ausgingen, und dann im zweiten Teil „vom wirtschaftenden Menschen“ handelten, „der die Rohstoffe nützt und behandelt, von seinen Bedürfnissen innerhalb der Wirtschaft, der Rückwirkung seiner Arbeitsmethoden auf ihn selbst“ (Reichwein: Wirtschaftskunde (1924), in: WA 1, S. 272).

Im ersten Teil der bis zu zehn Räume umfassenden Ausstellungen werden der Rohstoff und die historische Entwicklung des Handwerks und seiner verschiedenen Techniken dargestellt. Der zweite Teil ist den fertigen Produkten in der Mannigfaltigkeit ihrer Gebrauchszwecke gewidmet, die in einer Auswahl der besten Erzeugnisse gezeigt werden, häufig noch nach den verschiedenen Landschaften gegliedert. Der dritte Teil der Ausstellung, meistens einer der letzten Räume, umfasst eine Auslese neuzeitlicher Arbeiten aus Kunsthandwerk und Laienschaffen, meistens Schülerarbeiten, die sich der Volkskunsttradition verpflichtet wissen, aber dennoch eine eigenständige und kreative Weiterentwicklung des tradierten Vorbilds leisten. Im letzten Raum der Ausstellung werden die Arbeitsvorgänge von versierten Handwerkern praktisch vorgeführt, „um so den besuchenden Klassen das Werden der gezeigten Handwerkserzeugnisse begreifbar zu machen“ (Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 7, in: WA 5, S. 177).

Die Exponate der „Ton und Töpfer“-Ausstellung sind – wie bei den folgenden Schulausstellungen auch – eingehend beschriftet und illustriert, und jeder Raum, der einem bestimmten Thema gewidmet ist, wird durch eine ausführliche Schrifttafel mit ikonographischem Material vorgestellt. Kurze Texte zur Kulturgeschichte, Holz- und Kupferstiche mit Darstellungen alter Handwerkskunst, Handwerkssprüche und Beispiele aus der Dichtung, Wandkarten, die die einzelnen Töpferlandschaften und die geographische Verbreitung des Tonvorkommens zeigen – Reichwein hatte auch mehrere Probeklumpen von unterschiedlicher Tonerde bereitgelegt, die die Kinder eigenhändig kneten konnten –, sowie kleinere Buchausstellungen zum jeweiligen Thema runden die Ausstellung sinnvoll ab (vgl. Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 8 und Reichwein: Volkskundliche Schulung. Vom erzieherischen Auftrag des Museums (1940), S. 2f., in: WA 5, S. 178 bzw. S. 106).

Die von Reichwein ausgearbeiteten und oft auch persönlich geleiteten pädagogischen Führungen für Schüler geben anhand einzelner Exponate einen historischen Überblick über das Ausstellungsthema und einen Einblick in die verschie-

denen dargestellten Handwerkstechniken. Dabei haben die Schüler auch Gelegenheit, mit den ihre Handwerkskunst demonstrierenden Handwerkern nicht nur zu sprechen, sondern sich auch einmal selbst in den Werktechniken unter fachkundiger Anleitung zu versuchen. Auch das Zeichnen in den Museumsräumen ist nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erwünscht. Der Museumsbesuch wird durch einen die gegenständliche Anschauung ergänzenden und das Ausstellungsthema zusammenfassenden Film- oder Lichtbildvortrag in dem etwa 120 Zuschauer fassenden Vortragssaal mit anschließender Diskussion abgeschlossen.

Wirkungsvoll ergänzt werden die Schulausstellungen durch die in das jeweilige Sachgebiet einführende Begleitschrift, „die, von pädagogischen Gesichtspunkten ausgehend, den Gesamtgegenstand, das Töpferhandwerk also oder die verschiedenen Holzhandwerke, kulturgeschichtlich verarbeitet und so für die Hand des Lehrers wie für die vorbereitende Arbeit der Klasse ein Lehrmittel geschaffen hat, das den besuchenden Schulen vorher rechtzeitig“ und zu einem sehr niedrigen Preis auf Anforderung von der Schulabteilung des MDV zur Verfügung gestellt wird (Reichwein: Schule und Museum (1941), S. 7, in: WA 5, S. 177). Diese sorgfältig gearbeiteten und durch Fotos und Zeichnungen besonders anschaulichen Begleitschriften, die die herkömmlichen Ausstellungskataloge, in denen die Exponate einzeln beschrieben und stilgeschichtlich analysiert wurden, abgelöst haben, stellen sowohl „sprachlich wie wissenschaftlich eine bedeutende Leistung“ dar, gab es doch „in der Volkskundeliteratur dieser Jahre“, wie Wolfgang Schuchhardt betont, „noch keine Darstellungen, welche die Werkstoffgebiete der Töpferei und Weberei, der Holz- und Metallhandwerker so detailliert in den einzelnen fachwissenschaftlichen Angaben und zugleich in einem so abgerundeten und gut verständlichen Gesamtbild dargestellt hätten“ (Schuchhardt 1981, S. 56). Hervorzuheben ist auch ihre gefällige graphische Gestaltung durch den Museumsrestaurator Hanns Machunze, der zudem für die optisch ansprechenden Illustrationen und Beschriftungen der Ausstellungen selbst verantwortlich zeichnete.

Begleitschriften sind zu den ersten drei Schulausstellungen in den Jahren 1939 bis 1942 veröffentlicht; schon zur vierten Schulausstellung 1943 zum Thema „Metall im deutschen Volkshandwerk“ konnte wegen Papierknappheit keine Begleitschrift mehr erscheinen, obwohl Oswald A. Erich ein Heft für den Verlag Hermann Hillger vorbereitet hatte.¹⁴

Um die Arbeit des Museums mit den Schulen noch weiter zu intensivieren, hält Reichwein während der ersten Schulausstellung an mehreren Nachmittagen in der Woche nach Schließung des Museums, das normalerweise täglich außer dienstags von 9–17 Uhr geöffnet ist, Workshops und Seminare für Lehrer ab, in denen diese in die volkskundliche und kulturgeschichtliche Thematik einge-

führt und in die Lage versetzt werden sollen, ihre Schulklassen in eigener Regie sachkundig durch das Museum zu führen (vgl.: Dokument 3.6, in WA 5, S. 356). Die in vielem noch experimentellen Charakter tragende „Ton und Töpfer“-Ausstellung am MDV in Berlin fand ein großes Publikumsinteresse, vor allem bei den Berliner Schulen – mehr als 10.000 Besucher, davon 6000 Schüler und 4000 Erwachsene, wurden gezählt –, so dass Museumsdirektor Konrad Hahm nach ihrem Abschluss im März 1940 zufrieden feststellen konnte, daß sich die volkskundliche Schausammlung in Gestalt dieser ersten Schulausstellung in jeder Hinsicht bewährt habe. „Es wurden über 6000 Schulkinder in je zweistündigen Arbeitsführungen mit der Ausstellung und ihrem Thema vertraut gemacht. Es konnten dabei besonders die verschiedenartige Empfänglichkeit der Schüler einerseits wie auch die Schulungsmethoden hinsichtlich der verschiedenartigen Schultypen – Volksschulen, höhere Schulen, Fachschulen usw. – andererseits erprobt werden.“ (Hahm 1940, S. 4)

Die von Reichwein in Zusammenarbeit mit den Museumsvolkskundlern konzipierte Form der Schulausstellung, wie sie in der „Ton und Töpfer“-Ausstellung beispielhaft zum Ausdruck kommt, hebt sich grundsätzlich ab von der damaligen volkskundlichen Museumspraxis. In den meisten volks- und heimatkundlichen Museen hatte sich im Zuge der seit den 1920er Jahren stark auflebenden Volkskunstforschung zwar auch die Volkskunst mit ihren vielfältigen Objekten zum Vorzugsthema ihrer Ausstellungen entwickelt, doch herrschte hier zumeist die „isolierte Präsentation von Volkskunsterzeugnissen nach ästhetisierenden und symbolischen Gesichtspunkten, losgelöst von ihren gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen“ vor (Karasek 1984, S. 103). Eine solche Darstellungsweise bot den NS-Ideologen „„günstige“ Ansatzpunkte und zahlreiche Möglichkeiten für willkürliche und gezielte Fehlinterpretationen und Verfälschung, zumal auf dem Gebiet der Volkskunst eine ‚einheitliche und wissenschaftliche Methode der Forschung‘ noch fehlte“ (ebd.; das Binnenzitat stammt von dem seinerzeitigen Leiter des Altonaer Museums Otto Lehmann).

Im Berliner MDV wird die Volkskunst nicht losgelöst von ihrem funktionalen und sozialen Kontext, nicht als ästhetische Staffage zur Illustrierung und Bekräftigung der NS-Ideologie betrachtet, sondern: die Volkskunsterzeugnisse werden bewusst in ihrem sozial- und kulturhistorischen Kontext gesehen und in ihre arbeits-, technik- und lebensgeschichtlichen Zusammenhänge gestellt, wobei die jeweiligen Handwerksprozesse ebenso wie der Produzent selbst in die volkskundliche Betrachtung miteinbezogen werden. „In einer Zeit, in der in der Volkskunde germanische Symbolsuche betrieben wurde, organisiert Reichwein einen Zugang zur Volkskunst vom Werkstoff und Arbeitsvorgang her. Die Volkskunst wird deshalb nicht [allein oder in erster Linie; U.A.] als Schmuck des Daseins interpretiert, sondern als Produkt zweckgerichteter Tätigkeit.“ (Korff 1978, S. 43; ähnlich argumentieren: Karasek 1984 und Steinmann 1961)¹⁵

2.1.2. Museumspädagogisch-werkerzieherische Aktivitäten am MDV in Berlin

Zu der unmittelbar museumspädagogischen Arbeit, also dem Erproben verschiedener Arbeitsformen im Museum wie dem Aufbau pädagogischer Ausstellungen, Führungen von Schulklassen und Lehrern, volkskundlich-werkpädagogischen Arbeitsgemeinschaften und Lehrerpraktika, dem systematischen Erkunden, Sammeln und Auswerten museumspädagogischer Praxisformen kamen in zunehmendem Maße die Aufnahme und Pflege von Kontakten mit Vertretern der städtischen Schulverwaltungen (vgl.: Dokument 3.12, in: WA 5, S. 371) und des Reichserziehungsministeriums (vgl.: Dokumente 3.11 und 16, in: WA 5, S. 369 und 392) sowie die Beratung von Museumsleitern und Betreuern hinzu, die alle für eine weitere Optimierung der Zusammenarbeit zwischen Museum und Schule gewonnen werden mussten.

Um Unterstützung für seine neuen Aufgabenfelder zu bekommen, wendet sich Reichwein gleich zu Beginn seiner neuen Tätigkeit an verschiedene schulisch interessierte Dienststellen, mit denen er zum Teil schon während seiner Tiefenseer Volksschullehrerzeit zusammengearbeitet hat, wie vor allem den Reichsnährstand, die Deutsche Arbeitsfront, die RfdU und – wahrscheinlich über Vermittlung seines Schwiegervaters Ludwig Pallat – das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, dessen Gründer und langjähriger Leiter Pallat von 1915 bis 1938 war. Auf diese Weise gelang es ihm schon bald, eine eigene Holz- und Textilwerkstatt in den beiden Unterrichtsräumen des Museums einzurichten. In diesen Museumswerkstätten arbeiten in der Folgezeit Schülergruppen unter Aufsicht von Werklehrern vor allem mit Holz, aber auch mit Flachs, Wolle und Ton.

Auch die Lehrerpraktika, die in erster Linie der praktischen Einführung in alte und Erprobung neuer Werktechniken dienen, werden hier veranstaltet. Diese praktischen Übungen umfassten u.a.: Schnitzen, Korbflechten, Ostereiermalen, Spielzeugbau, Schiffsmodellbau, Backmodelschnitzen, Sticken, Spinnen, Weben, Färben, Teppichknüpfen, Scherenschnitte, Blaudrucken, Strohflechten, Spannschachtelbemalen u.ä. (vgl.: Dokument 2, in: WA 5, S. 319). An diesen langfristigen Kursen, die den ganzen Krieg über bestanden – allein im Jahr 1942 waren es 32 Lehrgänge (vgl.: Erich: Bericht über die Arbeit der Abteilung „Schule und Museum“ vom 28.2.1945, in: SMB-MEK, Archiv: Reichwein-Sammlung) –, nehmen unter Anleitung von Fachkräften vor allem Werk- und Zeichenlehrerinnen der Berliner Volksschulen teil.

Besonders großen Anklang fanden die im April 1941 am MDV begonnenen Lehrgänge für das Färben mit Pflanzen im Rahmen der Lehrerarbeitsgemeinschaft „Textile Handarbeit in Schulen“ (vgl. dazu: Dokumente 3.14a und 3.14b, in: WA 5, S. 383 und 388), die unter den schwieriger werdenden Kriegsverhältnissen nur noch bis 1943 stattfinden konnten. Diese Experimente mit Pflanzenfarben lösten auch andernorts ähnliche Bestrebungen aus, so etwa in der Web-

schule in Lyck in Ostpreußen, wo unter fachlicher Beratung Reichweins ebenfalls eine Arbeitsgemeinschaft für das Pflanzenfärben gebildet wurde mit dem Ziel, nach und nach die ganze Wolle für die dort heimische Teppichknüpferei färben zu können (vgl.: Goyer 1987, S. 39).

Zunächst hatte Reichwein im August 1939 auch die von Seiten des MDV zuvor überwiegend von Wolfgang Schuchhardt betreuten wissenschaftlichen Lehrerarbeitsgemeinschaften fortgesetzt, an denen etwa vierzig Lehrer und Lehrerinnen aus fünf Berliner Bezirken teilnahmen. Für das erste von ihm geleitete volkskundlich-pädagogische Seminar im Museum hatte Reichwein das Thema „Die niederdeutsche Haus- und Wohngestaltung“ gewählt.¹⁶ Er selbst hielt das Einleitungsreferat über die „Entwicklung des niederdeutschen Einhausbaues aus dem Ansatz der Herdstelle“. Zur Veranschaulichung und Vertiefung des Themas zeigte er im Anschluss daran den von der RfdU zur Verfügung gestellten Film: „Das Herdfeuer im niedersächsischen Bauernhaus“ (F 80/1936), den er bereits in seiner Schularbeit in Tiefensee als Unterrichtsmedium eingesetzt hatte. Nach Sachreferat und Film folgte die eigentliche Aussprache über Möglichkeiten der Auswertung dieses volkskundlichen Themas im Schulunterricht. (Zu dieser Form der Lehrerarbeitsgemeinschaften vgl.: WA 5, Dokumente 3.5 und 3.6, S. 352 bzw. S. 356.)

Schon bei diesem ersten Seminar meldeten sich zwei Teilnehmer für die praktische Arbeit mit Schülergruppen in den Museumswerkstätten: Ein Lehrer plante den Aufbau eines Berliner Marionettentheaters, ein anderer erklärte sich bereit, Hausmodelle und Trachtenpuppen anzufertigen – ein vielversprechender Anfang also; doch durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die weitere Arbeit stark beeinträchtigt, so dass die Seminare in dieser Form zunächst aufgegeben werden mussten (vgl.: Goyer 1987, S. 39).

Zudem hatte der durch seine Erfahrungen mit Unterrichtsfilmen in der Tiefensee Landschule medienversierte Reichwein zumindest in der Anfangsphase noch pädagogische Aufgaben beim Reichsrundfunk im Rahmen der Programmgestaltung des Landschulfunks übernommen. Im November und Dezember 1939 fanden drei halbstündige volkskundliche Sendungen statt, für die er das Manuskript zumindest mitgeschrieben hat: Bäuerliches Hauswerk, Vorweihnachtliches Basteln, Weihnachtliches Brauchtum (vgl.: Dokumente 3.2a und 3.2b, in: WA 5, S. 326).

Wie ein ganz normaler Arbeitstag in dieser Zeit für ihn aussah, schildert Reichwein seinen Eltern in einem Brief vom 16. April 1940: „Meine Arbeit? Ich fahre morgens um 1/2 9 in die Stadt, bin um 9 Uhr im Prinzessinnenpalais und beginne meine wechselnde Arbeit; baue Ausstellungen für pädagogische Zwecke auf (gegenwärtig z.B. die 2. Schulausstellung ‚Holz im deutschen Volkshandwerk‘, die beide Geschosse des Gebäudes füllen wird), führe Lehrkörper und Schulklassen durch die Ausstellungen, in denen immer auch Hand-

werker (Töpfer oder Schnitzer) zeigen, wie gearbeitet wird, mache fast täglich nachmittags von 5–7 Lehrgänge und Praktika für Lehrer, in denen Volkskunde getrieben wird oder praktisch gebastelt wird (in Holz, Weiden, Textil usw.), je nach den Bedürfnissen der Knaben- und Mädchenschulen. Dazwischen laufen redaktionelle Arbeiten für Jugendschriften, die volkskundliche Gegenstände in die Schulen tragen sollen¹⁷, Arbeiten an Lichtbildreihen zur Volkskunst für die ‚Reichsanstalt für Film und Bild‘, Versuche mit farbigen Lichtbildern für die Schulen¹⁸. Dazwischen immer Besuche von Referenten aus der Stadtverwaltung und dem Reichserziehungsministerium mit Aussprachen über die weiteren Arbeitsmöglichkeiten zwischen Museen und Schulen. Manchmal fahre ich zwischen 2 und 3 mal zum Essen nach Hause, um 8 abends bin ich dann wieder zurück. Es sind ausgefüllte Tage. In den letzten 2 Tagen habe ich z.B. zwischendurch in unserem Saal eine Ausstellung von Stickereien von Schulmädchen und jungen Arbeiterinnen aufgebaut, die zeigen soll, wie man heute wieder die alte volkstümliche Stickereitradition schon in der Erziehung erneuern kann.“ (LBD 1999, S. 157f.)

2.1.3. Museumspädagogisch-werkerzieherische Aktivitäten außerhalb von Berlin

Erschwert wurden die museumspädagogischen Arbeiten Reichweins in Berlin allerdings immer massiver durch die alliierten Luftangriffe, durch die auch das Gebäude des MDV mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde.¹⁹ Hinzu kamen – mit steigender Tendenz – die Einberufungen zahlreicher Lehrer zum Kriegsdienst und erste Evakuierungen ganzer Schulen aus der luftkriegsgefährdeten Reichshauptstadt, so dass Reichwein seine Aktivitäten im Rahmen seiner Aufgaben als Leiter der Abteilung „Schule und Museum“ zunehmend auf Regionen außerhalb Berlins ausweitete.

In den vier Jahren zwischen Mai 1940 und Mai 1944 unternimmt Reichwein – zusätzlich zu der Museums- und Ausstellungsarbeit in Berlin, die mit hohem Verwaltungsaufwand verbunden war, zu dem auch eine umfangreiche und stetig wachsende geschäftliche und volkskundlich-wissenschaftliche Korrespondenz gehörte (vgl.: SMB-ZA, I/MVK 54 [Handakte]) – mehr als einhundert über das gesamte Reichsgebiet verstreute Reisen zu museums- und volkskundlich-werkpädagogischen Vorträgen und praktischen Lehrgängen, zu Besichtigungen und Beratungen von Museen, Schulen, Handwerks- und Industriebetrieben, von städtischen und staatlichen Schulverwaltungen, Gewerbeämtern und privaten Gewerbevereinen sowie zur Begutachtung der Erzeugnisse von Handwerkern, Werkstätten und industriellen Betrieben und – im Auftrage des REM²⁰ – der Leistungsfähigkeit von Werklehrer(innen)-Seminaren, etwa in Hildesheim und Braunschweig (vgl.: Dokumentation Reisetätigkeit von Adolf Reichwein, in WA 5, Dokument 1, S. 306; zu den Themen der Vorträge: WA 5, Dokument 2,

S. 319 sowie: Dokument 3.26, S. 427). Sein Aktionsradius erstreckte sich dabei nicht nur auf das „Altreich“ einschließlich Ostpreußen, sondern auch auf die Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland sowie das Reichsprotektorat Böhmen-Mähren.

Bereits seit Anfang 1940 pflegte Reichwein Kontakte zu Thüringer Heimatschulen (vor 1933: Volkshochschulen) und fand vor allem in dem Geschäftsführer der „Deutschen Heimatschule Thüringen“, Paul Merkel, den er noch von seiner eigenen Volkshochschultätigkeit in Jena in den Jahren 1923 bis 1929 her kannte (vgl.: WA 2, S. 460), persönliche Unterstützung für seine museumspädagogischen Pläne (vgl. dazu: WA 5, Dokument 3.8, S. 363). Doch musste das Vorhaben einer museumspädagogischen Reorganisation der Thüringer Museen wegen der Kriegsverhältnisse schließlich auf die „Nachkriegszeit“ verschoben werden. (Die Korrespondenz zwischen Reichwein und Merkel befindet sich in: ThHStAW, Best.: VHS Thüringen 1919–1945, Akte 4, Bll. 309–334.)

Die Beschäftigung mit Fragen der ästhetischen Erziehung (zu Reichweins Auffassung ästhetischer Erziehung und ihrer Ambivalenz zwischen „Avantgarde und Regression“ vgl.: Mattenklott 1997, S. 35ff.; siehe auch: WA 4, S. 507 und S. 524ff., Kommentar zu: „Geschmackserziehung“) führte bei Reichwein zu einem verstärkten bildungspolitischen Engagement für den verbindlichen Einbau des Werkunterrichts in den Kanon der musischen Fächer aller Schulgattungen und die enge Zusammenarbeit zwischen Schulen und Museen vor Ort (vgl.: WA 5, Dokument 3.11, S. 369)²¹ – mit schon baldigen Erfolgen in West- und Ostpreußen, wo er eng mit der Bildungs- und Kulturadministration vor Ort zusammenarbeitet (vgl.: LBD 1999, S. 211ff.). In diesem Zusammenhang wurde das Werben für sein Konzept einer gestaltenden Werkerziehung im Dienste einer grundlegenden Geschmacks- und Formerziehung aus dem „Geist der alten Volkskunst“ (Fricke 1978, S. 32) zu einer zentralen Arbeitsrichtung seiner Museumspädagogik.

Aus Sorge um die Erneuerung der handwerklich-industriellen „Formgebung“ setzt sich Reichwein bei den zuständigen Regierungs- und Schulverwaltungsstellen in erhöhtem Maße für eine qualifizierte handwerklich-industrielle Nachwuchserziehung in den Berufs- und Fachschulen des Handwerks, z. B. der Spielzeugschulen Seiffen und Grünhainichen (vgl.: WA 5, Dokument 3.15, S. 390; vgl. dazu vor allem auch: LBD 1999, S. 171) oder der (Gau-) Webschule in Lyck des Ostpreußischen „Vereins für volkstümliche Heimarbeit“ in Königsberg (vgl.: Schröter 1998, unveröffentlichte Erinnerungen, S. 149–173; Privatarchiv Amlung) ein und plädiert in Vorträgen vor Betriebsbelegschaften (vgl.: Reichwein: Wir bereiten Ostern vor (1943), in: WA 5, S. 276 sowie: Dokument 3.19, in: WA 5, S. 403) und in Besprechungen mit Betriebsleitern für „werkgerichtetes“, „farb-“ und „formschönes“ Industriedesign in der Gebrauchsgüterherstellung. Reichwein ist mit diesen künstlerischen Bestrebungen vor allem durch

den intensiven Gedankenaustausch mit dem vielseitigen Künstler und Kunstschriftsteller Walter Dixel vertraut, der zu den herausragenden Vertretern des Konstruktivismus in Deutschland zählt und mit dem er seit Mitte der 1920er Jahre durch gemeinsame Projekte im Rahmen der Volkshochschularbeit in Jena befreundet ist.²² Besonders eng sind Reichweins Beziehungen auch zu dem „Altmeister“ des Schmiedehandwerks, dem Kunstschmied und Fachschriftsteller Julius Schramm in Berlin, und zu dem bekannten Industriedesigner Wilhelm Wagenfeld, der in den 1920er Jahren am Weimarer Bauhaus und an der dortigen Bauhochschule tätig war, ehe er zwischen 1931 und 1938 mit dem Jenaer Glaswerk Schott & Gen. zusammenarbeitete und gleichzeitig eine Lehrtätigkeit an der Berliner Kunsthochschule als ao. Professor wahrnahm. Danach hatte er die künstlerische Leitung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weißwasser/Oberlausitz inne (vgl.: Glaser/Rahe/Opper 2005; Burschel/Manske 2009), wo sich Reichwein mehrfach mit ihm zu Fachgesprächen traf (vgl. zur Hochschätzung der kunst-handwerklichen Leistungen von Dixel, Schramm und Wagenfeld: Reichwein: Arbeit und Formerziehung (1940), Der Werkstoff formt mit (1941) und: Schrifttum zum Handwerk (1942), in: WA 5, S. 117, S. 159 und S. 270).

Intensive und breitgefächerte Kontakte im außerschulischen Bereich pflegt Reichwein während der Kriegsjahre zur „Führerschaft“ verschiedener NS-Jugendorganisationen, etwa zur weiblichen Landjugend innerhalb des Reichsnährstands²³, zu Landjahrbeauftragten des REM, aber auch zur NS-Frauenschaft²⁴ und zur Kinderlandverschickung der HJ, vor allem aber zum weiblichen Reichsarbeitsdienst (RADwJ)²⁵ und zur weiblichen Hitlerjugend, dem BDM, bei denen er durch Vorträge zu Fragen der Volkskunst und durch Beratungsgespräche Einfluss auf die volkskundlich-werkpädagogische Ausbildung innerhalb der „Führerinnenschulung“ zu gewinnen versucht (vgl. Reichwein: Schule und Handarbeit (1941), S. 128, in: WA 5, S. 216;²⁶ zur Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege vgl.: Seifert 1996). Aus der Zeit zwischen Mai 1940 und Mai 1944 sind in diesem Zusammenhang mehr als 50 (Lichtbilder-) Vorträge überliefert, die mit unterschiedlichen Akzentuierungen das zentrale Thema „Werkarbeit und volkstümliche Überlieferung“ variierten. So referierte er u.a. auf dem Reichslager der Jugendwartinnen der Landesbauernschaften und Bauernschaftsbeauftragten der Obergau Ende Juli 1940 in der Bauernschule Lorch in Württemberg über „Volkskunst und bäuerliches Handwerk“ (vgl. Dokument 3.9, in: WA 5, S. 364), mehrfach an der Akademie der Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig, an der BDM-Reichsführerinnenschule in Potsdam und der RAD-Reichsführerinnenschule in Finowfurt bei Eberswalde, wo er z.B. über Fragen der Gemeinschaftserziehung sprach (vgl. Dokument 3.16, in: WA 5, S. 392), sowie an verschiedenen Gebiets- bzw. Bezirksführerinnenschulen von BDM und RADwJ im „Altreich“, u.a. in Frankfurt/O., Dresden, Stettin (vgl.

Dokument 3.17, in: WA 5, S. 395; einige Vorträge waren möglicherweise auf Vermittlung Herman Nohls bzw. seiner Schülerinnen zustande gekommen, vgl. dazu: Blochmann 1969, 178f. und: Morgan 1978, S. 226f. sowie: Klafki/Brockmann 2002, S. 296f.; aus zeitgenössischer Sicht: Sopp 1944), im Reichsgau Danzig-Westpreußen und im Warthegau.

Reichweins Mitarbeit bei BDM und RADwJ im Reichsgau Wartheland im Rahmen der nationalsozialistischen „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik bezog sich nicht nur auf Vorträge in Posen im Dezember 1942 über „Führen und Erziehen“ vor 80 RAD-Lagergruppenführerinnen, im Mai 1943 über „Möglichkeiten handwerklicher Erneuerung auf dem Lande“ vor 60 RAD-Lagerführerinnen und im Januar 1944 – auf Einladung des Posener Kunstvereins – im Kaiser Friedrich Museum über „Volkskunst und handwerkliche Erneuerung der Holzbaukunst“ vor 160 Zuhörern: In der Zeit von Juni bis November 1942 hat Reichwein im Warthegau im Auftrag des Führers der dortigen SS-Obergruppe und des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ (Heinrich Himmler) die „Leitung“ für die „volkskundliche und handwerkliche Schulung“ junger „reichsdeutscher“ Frauen von BDM und RAD übernommen (vgl.: WA 5, Dokumente 5.1 – 5.5, S. 432), die während ihres „Osteinsatzes“ neu angesiedelte „Volksdeutsche“ in „deutscher Kultur“ unterweisen sollten (vgl.: Harvey 2010).

Auf seinen Vortragsreisen gewann Reichwein von Ost- und Westpreußen bis Thüringen und Süddeutschland ein weitgespanntes Netz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, so dass er in einem Brief von Ostern 1944 an seinen Schwiegervater Ludwig Pallat sein werkpädagogisch-bildungspolitisches Engagement folgendermaßen bilanzieren konnte:

„Übrigens hat die – wenn ich so sagen darf – stille und hintergründige Arbeit an den werkerzieherischen Aufgaben in der jüngsten Zeit eine Reihe recht erfreulicher Früchte getragen; meine Taktik war in den letzten Jahren ja so angelegt, dass ich durch Vorträge und Lehrgänge draußen im Lande ständig Unruhe schuf, die Augen und Gedanken der ‚Zuständigen‘ darauf hinlenkte, dass im Kreis der musischen Erziehung noch der volle Einbau der Werkerziehung fehle, dass es hier um den gegenständlichsten Ausschnitt der gesamten Ausdruckpädagogik gehe und dass hier jetzt der Bewegungskampf der pädagogischen Bewegung sein nächstes großes Aufgabenfeld finde [...]. Es war meine Taktik, die verantwortlichen Herren im Ministerium durch regelmäßige Besuche und Berichte anzuregen und in meine Richtung zu bringen; außerdem bestimmte Präsidenten und Regierungen²⁷ zu gewinnen, die notwendige *konkrete* Arbeit zu ermöglichen. Beides ist – das darf wohl heute gesagt werden – durch jahrelange Kleinarbeit (steter Tropfen höhlt den Stein) gelungen, und damit ist weiterer fester Grund gelegt für etwa Künftiges auf diesem Felde.“ (LBD 1999, S. 231, Hervorhebung im Original unterstrichen; abgedruckt in: WA 5, S. 425; zur In-

terpretation und Einordnung in die reformpädagogische Bewegung vgl.: Lingelbach 2000a, S. 229–243).

Reichwein bewegte sich bei seinen volkskundlich-museumspädagogischen und werkerzieherisch-bildungspolitischen Aktivitäten mit ihren – auch durch den stark öffentlichen Charakter seiner exponierten amtlichen Funktion mit bedingten – engen Kooperationsbeziehungen zu NS-Organisationen und –Dienstbehörden letztlich auf einem sehr schmalen Grat ethischer und politischer Verantwortung. Schon zeitgenössisch wurde seine Bereitschaft, Kompromisse mit dem NS-Regime einzugehen, im Freundeskreis kontrovers diskutiert – manch einem gingen sie scheinbar zu weit –, ohne je grundsätzlich an seiner persönlichen Integrität zu zweifeln (vgl.: WA 5, Dokument 7.2).

Die disparate Einschätzung dieses Teils seines beruflichen Engagements wird neuerdings auch in der Reichwein-Rezeption geteilt. Die Bewertungen oszillieren hier zwischen „aktivem Beitragen zur Machterhaltung der Nationalsozialisten“ und dem Tragen einer „Mitschuld am Funktionieren des NS-Staates“ (Hohmann 2007, S. 176) bis hin zu der Auffassung, dass Reichwein diese Tätigkeiten auch zur Beschaffung von Informationen über die NS-Politik in den okkupierten Provinzen und die Stimmung in der Bevölkerung sowie zur Gewinnung von persönlichen Kontakten für die Zeit nach Hitler genutzt haben könnte (vgl.: Amlung/Piening/Schittko 2008). Vereinzelt unterstützen letztgenannte Vermutung, etwa wenn Helmuth von Moltke in einem Brief vom 3.10.1942 an seine Frau Freya schreibt, dass Reichwein mit ihm über die Ereignisse im Warthegau gesprochen habe: „Er [Reichwein] erzählte recht interessant aus dem Warthegau, wo er sich sehr viel aufhalten muss“ (Moltke 1988, S. 417). Es spricht einiges dafür, dass es sich hier nicht um eine belanglose Plauderei, sondern um einen ernsthaften Bericht über die Situation im Warthegau gehandelt hat.

2.2. Reichweins Engagement im Widerstand gegen das NS-Regime

Bei den oft rastlos wirkenden Aktivitäten am und vom Berliner MDV aus kam es in zunehmendem Maße zur Verschränkung von museumspädagogischer und werkerzieherisch-bildungspolitischer Tätigkeit auf der einen und zunächst planender, schließlich konspirativer Arbeit im aktiven Widerstand gegen das Hitler-Regime auf der anderen Seite. Beide Aktivitäten sind „in der Sache und im Tätigkeitsablauf oft gar nicht unterscheidbar“ (Huber 1981, S. 316). Zahlreiche Reisen quer durch das gesamte Reichsgebiet stehen im Kontext mit seiner illegalen Arbeit im aktiven Widerstand gegen das NS-Regime und scheinen diese in immer stärkerem Maße zu tarnen (vgl.: LBD 1999, S. 181, S. 237; Huber 1981, S. 339ff.; Steinbach 1999; die z.T. enge Verknüpfung von beruflicher Tätigkeit und Widerstandsaktivitäten wird angefochten bzw. relativiert von: Hohmann 2007, S. 182ff.).

Reichweins Dienstzimmer im Berliner Prinzessinnenpalais Unter den Linden 5 wurde zwischen 1940/41 und 1944 rasch zu einem Zentrum der Widerstandskräfte, zu einem Treffpunkt vieler Gegner des NS-Regimes. Sein langjähriger Kollege und Freund Heinrich Becker berichtet in seiner Gedenkrede über Reichwein im November 1946 in Jena: „Aber wer in diesen Jahren zu Reichwein in sein Arbeitszimmer im Prinzessinnenpalais kam, spürte doch, daß hinter seiner vordergründigen Geschäftigkeit in Museumsangelegenheiten etwas ganz anderes drängte und arbeitete. Die Entscheidung, den unmittelbaren Kampf gegen Hitler und sein System aufzunehmen, war in Reichwein gefallen, und seitdem beherrschte dieser Entschluß sein Leben. Das weite Geflecht seiner Freundschaften, das ihn mit aufgeschlossenen Menschen fast aller sozialen Schichten verband, und der hohe Respekt, dessen sich sein lauterer Charakter überall erfreute, qualifizierten ihn wie wenige andere, Verbindungsfunktionen in einer weitverzweigten Verschwörung zu übernehmen.“ (Becker 1946, S. 309; vgl. dazu auch: Suhr (1953), in: WA 5, Dokument 7.2, S. 515.)

Ob Reichweins Übersiedlung von Tiefensee nach Berlin schon in der Motivation begründet war, sich am aktiven Widerstand gegen das NS-Regime zu beteiligen, läßt sich nicht mit letzter Gewissheit sagen – informiert über entsprechende Aktivitäten in oppositionellen Kreisen war er während der Tiefenseer Jahre durch seine politisch engagierten Freunde, die ihn während dieser Zeit häufig besuchten (vgl. Erinnerungen von Elisabeth Schmidt, in: WA 4, S. 432ff.), gleichwohl –; sicher aber läßt sich sagen, dass der Umzug in die damalige Reichshauptstadt gewissermaßen Voraussetzung war für die Reaktivierung und Intensivierung alter und Initiierung neuer Kontakte zu Gleichgesinnten. Dass es Reichwein schon in relativ kurzer Zeit gelang, ein engmaschiges Kommunikationsnetz nicht nur in Berlin, sondern über das gesamte Reichsgebiet aufzuspannen, hängt wohl zum einen mit dem bereits zuvor schon vorhandenen, ungewöhnlich großen Freundes- und Bekanntenkreis Reichweins zusammen; zum anderen boten ihm die vielfältigen museumspädagogischen Aktivitäten am und vom Berliner MDV aus und seine unprätentiöse, aufgeschlossene Art, mit der er auch fremde Gesprächspartner für sich gewinnen konnte, beinahe täglich günstige Rahmenbedingungen, das Beziehungsgeflecht zu und zwischen persönlich integren Personen, zu sozialen Gruppen und politischen Initiativen kontinuierlich zu erweitern (vgl.: Amlung 1999, S. 421ff.). Seine persönlichen Kontakte reichten in diesen Jahren zwischen 1940 bis 1944 „von kritisch gewordenen Nationalsozialisten über Konservative, wie dem an der Arbeit des Volkskundemuseums interessierten preußischen Finanzminister Johannes Popitz, Angehörige des Goerdeler-Kreises und von Widerstandsgruppierungen verschiedener Stufen in Wehrmacht, Verwaltung und Kirchen, zu Gruppen der ehemaligen Jugendbewegung und der Arbeiterschaft in seinen alten pädagogischen

Arbeitsfeldern und schließlich bis zu den Vertretern der kommunistischen Gruppen“ (Huber 1981, S. 341; vgl.: WA 5, Dokumente 7.1–7.3).

In Berlin wohnten alte Freunde Reichweins und Gesinnungsgenossen aus sozialistischen Kreisen, mit denen er schnell wieder in Kontakt kam. Willi Brundert etwa, der spätere Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, den er in den Jahren zwischen 1930 und 1933 in Halle/Saale kennen gelernt hatte, als Brundert dort Vorsitzender der Sozialistischen Studenten war, brachte ihn in Verbindung mit dem ehemaligen SPD-Reichstagsabgeordneten Carlo Mierendorff, den er ebenso wie den ehemaligen Pressereferenten des preußischen Innenministers Carl Wilhelm Severing und Protagonisten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Theo Haubach seit 1930/31 aus dem Beirat der „Neuen Blätter für den Sozialismus“ kannte, und mit Julius Leber zusammen, die wiederum in Kontakt standen zu anderen Gesinnungsgenossen: mit Wilhelm Leuschner, vor 1933 hessischer Innenminister und im Widerstand anerkannter Führer der demokratisch orientierten Gewerkschaftskräfte, und Hermann Maass, bis 1933 Geschäftsführer des „Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände“ und nun Leuschners rechte Hand bei der Organisation eines reichsweiten Netzes von illegalen Gewerkschaftszellen; durch diese wieder lernte Reichwein u.a. den ehemaligen Reichstagsabgeordneten der SPD, Gustav Dahrendorf, kennen, wurde auch bekannt mit dem Sozialisten Emil Henk, Schriftsteller und Journalist in Heidelberg, mit Ernst von Harnack, der bis 1933 Regierungspräsident von Merseburg war, und mit Ludwig Schwamb, dem ehemaligen Staatsrat im hessischen Innenministerium unter Leuschner.

Der eigentliche Schwerpunkt von Reichweins Engagement im aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus lag jedoch in den Aktivitäten des Freundeskreises um Helmuth James von Moltke und Peter Yorck von Wartenburg, des sog. „Kreisauer Kreises“, wie der Sicherheitsdienst (SD) später diese oppositionelle Arbeitsgemeinschaft nach dem Gutshof Moltkes im schlesischen Kreisau, dem zentralen Treffpunkt der Verschwörer, nannte, als er ihr – allerdings erst nach dem 20. Juli 1944 – auf die Spur gekommen war. (Zum Kreisauer Widerstandskreis vgl. v.a.: Roon 1967; Finker 1980; Winterhager 1985; Roon 1986; Bleistein 1987; Ruhm von Oppen 1991; Karpen/Schott 1996; Mommsen 2000; Brakelmann 2004 und 2007; Vogt 2006, S. 411ff.; Ringshausen 2008; Philippi 2012.)

Bereits seit dem Winter 1938/39, als er noch Dorfschullehrer in Tiefensee war, scheint Reichwein mit Helmuth von Moltke lose in Verbindung gestanden zu haben (vgl.: Reichwein, Rosemarie 1999, S. 35), den er seit dem ersten Löwenberger Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten im März 1928 in Niederschlesien kannte, das er selbst – Reichwein – zusammen mit dem Breslauer Soziologen Eugen Rosenstock-Huessy geleitet hatte (vgl.: Balfour/Frisby/Moltke 1984, S. 89 und zuletzt: Thun 2012; vgl. dazu auch: WA 2, S. 185ff.).

Moltke, der während des Krieges im Oberkommando der Wehrmacht in der Abteilung Ausland/Amt Abwehr/Gruppe Völkerrecht arbeitete, hatte sich etwa seit Herbst 1938, als mit der aggressiven Expansionspolitik Hitlers gegenüber der Tschechoslowakei und den Judenpogromen im November 1938 der verbrecherische Charakter des NS-Regimes offen zutage trat, immer häufiger mit Freunden und Bekannten getroffen, um gemeinsam mit ihnen über ein „besseres Deutschland“ nachzudenken. Unter diesen waren Adam von Trott zu Solz (vgl.: Krusenstjern 2009), Jurist im Auswärtigen Amt, sowie der Wirtschaftswissenschaftler Carl Dietrich von Trotha, der Jurist Horst von Einsiedel und die Staatswissenschaftler Hans Peters (vgl.: Trott zu Solz 1997) und Otto Heinrich von der Gablentz, die sich fast alle – wie auch Reichwein – ebenfalls aus der Zeit der Löwenberger Arbeitsgemeinschaften Ende der 1920er Jahre her kannten. Etwa zur gleichen Zeit wie Moltke, aber unabhängig voneinander, begann auch Peter Yorck von Wartenburg, der seit 1939 beim Oberkommando der Wehrmacht (OKW) tätig war, gleichgesinnte Freunde und Verwandte, wie den Verwaltungsjuristen Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, Berthold Graf Schenk von Stauffenberg, der ältere Bruder von Claus Graf Schenk von Stauffenberg, oder Ulrich Wilhelm Graf von Schwerin-Schwanefeld, um sich zu scharen und sich mit ihnen über die gegenwärtige politische Lage und die Zukunft Deutschlands zu beraten.

Im Januar 1940 trafen sich Moltke und Yorck zum ersten Mal persönlich; sie verständigten sich rasch und beschlossen, bei den Planungen für die angestrebte geistige und politische Neuordnung Deutschlands künftig zusammenzuarbeiten. Diese Übereinkunft gilt als die Geburtsstunde des „Kreisauer Kreises“ (vgl.: Mommsen 1994, S. 5).

Ungefähr aus dieser Zeit stammt auch die Erinnerung des Sozialdemokraten und Gewerkschafters Franz Josef Furtwängler an ein Treffen in Moltkes Wohnung in der Derfflingerstraße in Berlin, an dem u.a. Yorck, Schulenburg, Einsiedel, verschiedene Generäle des OKW und „der sozialdemokratische Professor Reichwein“ teilgenommen haben sollen (Furtwängler 1951, S. 218; vgl. auch: Buschak 2011).

Reichwein gehörte von Anfang an zum engsten Kern des „Kreisauer Kreises“, der sich nun bis zum Jahre 1942 personell im wesentlichen konstituierte. In einem Brief Moltkes vom 28. Juni 1940 an seine Frau Freya, die die ganzen Jahre über mit den beiden kleinen Söhnen auf dem Familiengut im schlesischen Kreisau lebte, wird Reichwein erstmals namentlich erwähnt, wie ein guter alter Bekannter: „Mittags habe ich mit C.D. und Margret [Carl Dietrich von Trotha und seiner Frau Margarete von Trotha] gegessen, und Reichwein war auch dabei, der sich nach Asta [Moltkes 1915 geborene Schwester] erkundigte. Er geht jetzt auf Urlaub und kommt am 1. August wieder. Dann werde ich ihn systematisch pflegen.“ (Ruhm von Oppen 1991, S. 150; Brakelmann 2004 (S. 41ff.) kommt

auf insgesamt 38 Treffen zwischen Reichwein und Moltke 1942–1944, das wären die drittmeisten von sämtlichen „Kreisauern“.)

Zu den schon genannten Gründungsmitgliedern des „Kreisauer Kreises“ kam im Sommer 1941 durch Vermittlung Reichweins der Sozialdemokrat Carlo Mierendorff hinzu. Er wird erstmals in einem Brief Moltkes vom 24. Juni 1941 zusammen mit Reichwein erwähnt (vgl.: ebd., S. 256).

Mit der Bekanntschaft Moltkes mit Mierendorff war die personelle Voraussetzung für den Einbau der Arbeiterschaft in die „Kreisauer“ Planungen geschaffen, insofern, als Mierendorff schon Ende 1941 die Verbindung der „Kreisauer“ zu Wilhelm Leuschner und seinen Mitstreitern und später dann, im Sommer 1943, zu Julius Leber hergestellt hat (zu Mierendorff vgl.: Albrecht 1987).

1941 stieß auch Hans-Bernd von Haefen, ein Mitarbeiter Adam von Trotts im Auswärtigen Amt und engagierter Anhänger der Bekennenden Kirche, zum „Kreisauer Kreis“ hinzu; ferner der evangelische Gefängnispfarrer Harald Poelchau (vgl.: Harpprecht 2004), ein Studienkollege Reichweins in der „Akademischen Vereinigung“ in Marburg und Schüler des Religiösen Sozialisten Paul Tillich, sowie der in Norwegen stationierte Generalstabsoffizier der Wehrmacht Theodor Steltzer, der bis 1933 Landrat in Rendsburg gewesen war (zu Steltzer vgl.: Alberts 2009). Von den Münchner Jesuiten kam Augustin Rösch im Herbst 1941 zu einer ersten Besprechung, ihm folgten die Ordenspatres Alfred Delp und Lothar König 1942 ebenso wie von protestantischer Seite der evangelische Konsistorialrat Eugen Gerstenmaier. Etwa zur gleichen Zeit schlossen sich auch der Katholik und ehemalige Zentrumspolitiker Hans Lukaschek (vgl.: Ellmann 2000), bis 1933 Oberpräsident der preußischen Provinz Oberschlesien, und sein politischer Weggefährte Paulus van Husen dem „Kreisauer Kreis“ an. Mierendorffs Freund Theo Haubach wird im „Kreisauer“ Zusammenhang erstmals in einem Brief Moltkes an seine Frau Freya vom Oktober 1942 genannt (vgl.: Ruhm von Oppen 1991, S. 425; zu Haubach vgl.: Zimmermann 2004).

Allmählich ist so der in seinem Kern etwa 20 Personen umfassende „Kreisauer Kreis“ zusammengewachsen, aus Menschen verschiedener politischer Richtungen, sozialer Herkunft und geistiger Verwurzelung. Der überwiegende Teil der „Kreisauer“ gehörte zur Generation der um 1900 Geborenen; fast alle waren entscheidend beeinflusst von den spezifischen Bewegungen und Entwicklungen während und nach dem Ersten Weltkrieg, wobei das Kriegserlebnis selbst für die meisten von ihnen – ähnlich wie bei Adolf Reichwein – einen Wendepunkt in ihrer Biographie bedeutete. Neben der schlesischen Arbeitslagerbewegung gehörten vor allem die Jugendbewegung, der religiöse Sozialismus und der Jungsozialismus sowie Wandlungen in den sozialen Auffassungen in der katholischen Kirche zu den prägenden Erfahrungen ihrer Generation. Auffällig viele

„Kreisauer“, unter ihnen auch Reichwein, konnten zudem auf mehr oder weniger lange Auslandserfahrungen zurückblicken (vgl. dazu: Roon 1985, S. 1ff.).

So fanden sich schließlich Konservative, Liberale und Sozialdemokraten, Jesuitenpatres und evangelische Pfarrer mit Angehörigen des preußischen Adels zusammen, „um gemeinsam aus einem tiefen moralischen Antrieb heraus für die Überwindung des herrschenden Unrechtssystems und den Aufbau einer neuen, freiheitlichen Ordnung zu arbeiten“ (Winterhager 1985, S. VII).

Bei insgesamt drei großen konspirativen Zusammenkünften auf dem Moltkeschen Gut in Kreisau in Schlesien 1942/43 und bei ungezählten kleineren Treffen überwiegend in Berlin, häufig auch in Reichweins Dienstzimmer im Prinzessinnenpalais, befassten sich die „Kreisauer“ mit dem staatlichen und wirtschaftlichen Neuaufbau in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Im Zentrum der programmatischen Überlegungen zur angestrebten gesellschaftlichen Neuordnung stand die Idee von einer auf kommunalen wirtschaftlichen und kulturellen Selbstverwaltungs-Körperschaften aufbauenden Gesellschaftsstruktur, von einem dezentralen Staatsaufbau von unten nach oben, basierend auf den Prinzipien von Eigenverantwortung und Mitbestimmung des einzelnen (vgl. zu den gesellschaftlichen Neuordnungsplänen auch: Schmölders 1969).

Die Hauptziele der politischen Planungen der „Kreisauer“ waren der radikale Bruch mit dem Obrigkeitsstaat und damit die Überwindung der alten nationalstaatlichen Rivalitäten, die zweimal schon zu Weltkriegen geführt hatten, und die Bildung einer europäischen Föderation freier souveräner Staaten mit gesamteuropäischer Regierung, eingebunden in das visionäre Konzept eines „Weltbundes der Kontinente“, wie es Reichwein schon in seinen Weltwirtschaftsstudien in den 1920er Jahren in ganz ähnlicher Form vertreten und beschrieben hatte (vgl. dazu: WA 2, S. 95–130). Grundlagen für die geistige und politische Erneuerung Deutschlands sollten „die ethischen Werte des Christentums und die Ideen eines undogmatisch verstandenen Sozialismus“ (Winterhager 1987, S. 408) sein; als Träger des Neuaufbaus wurden vor allem die freiheitlich gesonnene deutsche Arbeiterschaft und mit ihr die christlichen Kirchen angesehen.

Adolf Reichwein, dessen Frau und vier Kinder nach der Ausbombung ihrer Berliner Wohnung im August 1943 auf dem Gutshof von Freya und Helmuth von Moltke in Kreisau Zuflucht gefunden hatten, nahm innerhalb der Arbeiten des „Kreisauer Kreises“ eine zentrale Stellung ein: Er hat sowohl an der ersten und dritten Kreisauer Tagung teilgenommen als auch für die zweite eine Denkschrift zur Erziehungs- und Schulreform vorgelegt. Nach der ersten Zusammenkunft in Kreisau Pfingsten 1942 fungierte Reichwein als Vermittler, der den Sozialisten und Gewerkschaftlern die erste Grundsatzerklärung zur Kenntnis brachte und an den Verhandlungen bis zur abschließenden Vereinbarung des Textes vom 18. Oktober 1942 maßgebend beteiligt war (vgl. dazu u.a.:

Steinbach 1998 und 1999; Heidötting-Shah 2000, S. 149ff.; Philippi 2012 (S. 68) spricht sogar von einer „Multiplikationstätigkeit“ Reichweins innerhalb des „Kreisauer Kreises“; zur Auffassung einer eher marginalen Rolle Reichweins im Widerstand vgl.: Hohmann 2007, S. 181ff.).

In dem halben Jahr dazwischen lagen die schweren Auseinandersetzungen, die mit Leuschner, der sich der nationalkonservativen Gruppe um den ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler angeschlossen hatte, und dessen Abgesandten im „Kreisauer Kreis“, Hermann Maass, über die Gewerkschaftsfrage geführt wurden. Das „abgrundtiefe Mißtrauen“ Leuschners wurzelte in dessen Zweifel daran, „dass der Zusammenbruch eine vollständig neue politische Gesamtsituation herbeiführen werde, die eine Wiederanknüpfung an bisherige Organisationen wie die Gewerkschaften überflüssig machen werde“. Insbesondere konnte er sich nicht mit dem „Kreisauer Konzept der Betriebsgewerkschaft abfinden, das Unternehmer und Belegschaft zusammenfügen sollte, aber schwerlich mit der Existenz des modernen industriellen Großbetriebes vereinbar war“ (Mommsen 1999, S. 18).

Die Bedeutung Reichweins im Rahmen der Neuordnungsplanungen der „Kreisauer“ wird besonders deutlich bei den Diskussionen um eine Neuausrichtung der Bildungspolitik. Er ist wohl der einzige eigentliche „Schulfachmann“ im „Kreisauer Kreis“. Auf seinen Schultern ruhte somit die Hauptlast für die Ausarbeitung von Grundsätzen zu einer umfassenden Bildungsreform und die Verantwortung für die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten zur Besetzung aller wichtigen Stellen im neu aufzubauenden Erziehungswesen. Reichwein selbst galt als Kultusministerkandidat für eine Regierung nach Hitler (vgl.: Gerstenmaier 1967).

Auf der ersten größeren Tagung in Kreisau vom 22. bis 25. Mai 1942 trug Reichwein seine Gedanken zu Fragen der Erziehung im allgemeinen und der Schule im besonderen vor (vgl.: WA 5, Dokumente 6.1 bis 6.4, S. 441). Aus einem überlieferten Dispositionspapier geht u.a. hervor, dass er sich etwa bei seinen Vorschlägen zur Lehrerbildung stark an das Konzept der preußischen Pädagogischen Akademien anlehnte, für ein dezentralisiertes Schulwesen eintrat, für die Prinzipien des Arbeitsschulunterrichts und die Abschaffung der Zifferzeugnisse sowie für die Einrichtung von „christlichen Gemeinschafts- (Simultan-)Schulen ohne Religionsunterricht“ plädierte. Danach sollte der Religionsunterricht aus den Staatsschulen herausgenommen und „in die Hand der Kirchen und außerhalb der Schulen“ gelegt werden (vgl. zu Reichweins bildungspolitischen Vorstellungen im Widerstand: Huber 1981, S. 339–377). Neben Reichwein referierten bei dieser Zusammenkunft noch Theodor Steltzer und Augustin Rösch über das Verhältnis von Staat und Kirche aus evangelischer bzw. katholischer Sicht, Hans Peters über Kulturfragen und das Konkordat 1933 und schließlich Moltke über Leitgedanken einer Universitätsreform (vgl.: WA

5, Dokument 6.2, S. 449). Die Ergebnisse der Diskussion wurden schriftlich fixiert und mit Datum vom 27. Mai 1942 erstmals zu einer Grundsatzerklärung über die Teilbereiche „Kirche und Staat, Schule, Universitäten und Hochschulen“ zusammengefasst (vgl.: WA 5, Dokument 6.4, S. 460). In diese Grundsatzklärung – wie auch in das letzte Memorandum des „Kreisauer Kreises“ vom 9. August 1943 (vgl.: WA 5, Dokument 6.6, S. 466) – haben die überwiegend von Reichwein erarbeiteten bildungspolitischen Vorschläge, wie sie noch am unmittelbarsten in einem Dispositionspapier „Gedanken über Erziehung“ vom 18. Oktober 1941 (vgl.: WA 5, Dokument 6.1, S. 441) abzulesen sind, nur in zum Teil stark abgeänderter Form Eingang gefunden.

In der Zeit vom 5. bis 20. August 1943 ist Reichwein zum ersten Mal im Auftrag des OKW als Referent im Rahmen der „Truppenbetreuung“ auf einer zweiwöchigen Vortragsreise an der Ostfront im Bereich der Heeresgruppe Nord im Leningrader Raum, um dort vor Korps- und Divisionsstäben über wirtschaftsgeographische Themen, hauptsächlich über Ostasien, zu referieren (vgl.: LBD 1999, S. 183–187 und LBD II 1974, S. 116). Eingeladen worden war Reichwein von Joachim-Wolfgang von Moltke, dem jüngeren Bruder Helmuth von Moltkes, der dort als NS-Führungsoffizier (NSFO) tätig war, und mit dem er auch zu Gesprächen zusammentraf (vgl.: Roon 1967, S. 108 und LBD 1999, S. 184). In Pleskau (Pskow), dem Hauptquartier der Heeresgruppe Nord, besuchte Reichwein den Wehrmachtsoffizier Major d.R. Hans Georg Klamroth, einen Freund Yorcks, der später im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 hingerichtet wurde (vgl. LBD II 1974, S. 116; vgl. zu Klamroth: Bruhns 2004). Ob das Treffen mit Klamroth vielleicht der Hauptgrund für Reichweins Vortragsreise an die Ostfront war, um auf diese Weise das Verhalten der Generalität an diesem wichtigen Frontabschnitt nach einem Staatsstreich zu sondieren, kann nur vermutet werden.

Es folgen zwei weitere Vortragsreisen Reichweins im Rahmen der „Truppenbetreuung“ des OKW: Vom 26. September bis 3. Oktober 1943 in das besetzte Paris und vom 19. Januar bis 9. Februar 1944 nach Dänemark, wo er beide Male vor Offizieren über Weltwirtschaftsfragen und seine Reiseabenteuer in Ostasien sprach (vgl.: WA 5, Dokument 7.4, S. 522). Ob auch diese Reisen in irgendeinem Zusammenhang mit den Planungsinteressen des „Kreisauer Kreises“ standen, etwa zur Beschaffung wichtiger Informationen oder zur Kontaktaufnahme zu Widerstandsgruppen im Ausland, oder ob sie funktional mit seiner Teilnahme an Beratungen der zentralen Wehrmachtsstelle für Soldatenbüchereien und Tornisterschriften (vgl.: Reichwein: (Rez.) Giselher Wirsing (1943), in: WA 5, S. 290) zusammenhängen, ist ungeklärt.

Wesentlich belebt wurden die Aktivitäten der „Kreisauer“ ab Sommer 1943 – nach vorläufiger Verabschiedung der „Kreisauer“ Grundsatzpapiere für die Neuordnung – durch den neu hinzugekommenen, einflussreichen sozialdemo-

kratischen Arbeiterführer Julius Leber und seit Herbst desselben Jahres vor allem durch die engere Verbindung der „Kreisauer“ mit Claus Graf Schenk von Stauffenberg. Beide sollten in der Folgezeit eine immer bedeutendere Rolle nicht nur im „Kreisauer Kreis“, sondern im deutschen Widerstand überhaupt spielen.

Zunehmend erschwert wurde die konspirative Arbeit gerade in der Reichshauptstadt durch die schweren Bombenangriffe der Alliierten, die bis Ende 1943 bereits große Teile Berlins zerstört und mehrere Tausend Opfer unter der Zivilbevölkerung gefordert hatten.

Anfang Dezember 1943 traf auch die „Kreisauer“ Verschwörer ein schwerer Schicksalsschlag. Bei einem Luftangriff der Alliierten auf Leipzig wurde Carlo Mierendorff, einer ihrer wichtigsten Hoffnungsträger für den politischen Neuaufbau, getötet. Betroffen und erschüttert schrieb Reichwein die Todesnachricht an Willi Brundert: „Ach, wie hat die nächste Welt um uns sich durch diesen Tod verändert. Und wie viel Erbe gilt es treu zu bewahren.“ (Zit. aus: Am- lung/Richter/Thied 1997, S. 83; vgl. auch: WA 5, Dokument 6.7, S. 468 und: LBD 1999, S. 204ff.)

Die nächste Hiobsbotschaft erteilte die „Kreisauer“ Mitte Januar 1944, als sie erfuhren, dass Moltke – aus eher nichtigem Anlass – von der Gestapo verhaftet worden war (vgl.: Helmuth von Moltke 2009). „[...] ein Wintergewitter, und der Blitz hat dicht neben uns eingeschlagen“, schrieb Reichwein erregt in einem Brief an seinen Freund, den Schriftsteller Carl Rothe (R.A., REICH 156).

Die Verhaftung Moltkes traf, ohne dass dies der Gestapo bewusst war, das Nervenzentrum dieser Widerstandsgruppe und riss eine empfindliche Lücke in deren innersten Kreis. Nach einer kurzen, von großer Unruhe geprägten Phase der Sammlung und Selbstvergewisserung rückte nun Peter Graf Yorck von Wartenburg an die Spitze des „Kreisauer Kreises“. Seiner Führungskraft ist es zu verdanken, dass die Widerstandsgruppe in dieser schwierigen Phase nicht in ihrer Substanz auseinander fiel. Und neben Yorck trat bei den Planungen für den Staatsstreich und die Zeit danach Julius Leber immer stärker in den Vordergrund.

Unter Yorcks Führung und Lebers vorwärtstreibender Dynamik wurde im „Kreisauer Kreis“ in der Folgezeit immer stärker auf die Staatsstreichaktion mit dem Attentat hingearbeitet. Dadurch wurde auch die Zusammenarbeit mit Stauffenberg immer intensiver.

Die Mehrheit der „Kreisauer“ hatte noch bis zu diesem Zeitpunkt, also bis zum Jahreswechsel 1943/44, ein Attentat auf Hitler, den Tyrannenmord, vor allem aus ethisch-religiösen Gründen abgelehnt, aber auch aus Angst vor einer neuen „Dolchstoßlegende“ und einem weiteren Erstarken des Hitler-Mythos in der Bevölkerung.

Erst unter dem Eindruck des weiteren Kriegsgeschehens, der fortschreitenden Zerstörung deutscher Städte im Bombenhagel alliierter Luftangriffe und im Wissen um die ungeheuren und immer schrecklicher werdenden Verbrechen der Nazis änderte Reichwein im Laufe des Frühjahrs 1944 seine Meinung und hat schließlich, wie inzwischen die Mehrheit seiner engsten Mitverschwörer auch, einem Attentat zugestimmt – für den religiösen Sozialisten Reichwein eine schwere Gewissensentscheidung: „Neben die sozialetische trat nun für ihn stärker die transzendente Seite des christlichen Glaubens an Gott, die von Hoffnung und Schuld, Vergebung und Befreiung, auch stellvertretendem verantwortlichem Handeln weiß, in den Vordergrund.“ (Huber 1981, S. 346; auch Klafki 2000, S. 23; vgl. auch Briefe Reichweins u.a.: LBD 1999, S. 168, S. 210, S. 233, 249 sowie: WA 5, Dokumente 4, 6.1, 7.3, S. 429, S. 441 bzw. S. 519.) Inzwischen waren die Vorbereitungen für den Umsturz längst so weit gediehen, dass der Coup d'état – auch wenn der damit verbundene und erhoffte außenpolitische und militärische Erfolg angesichts der Kriegsentwicklung fortgefallen war und dem Attentat damit allein die Bedeutung eines moralischen Zeichens des „anderen, des humanen Deutschland“ zukam – unbedingt gewagt werden sollte: In vielen Städten saßen inzwischen die militärischen und zivilen Vertrauensmänner, die strategisch wichtigen Landesverweserstellen waren personell besetzt, über die der Staatsstreich von Berlin aus dann blitzartig über Deutschland ausstrahlen und der Staatsapparat von Nationalsozialisten befreit werden sollte. In ungezählten konspirativen Treffen zwischen den verschiedenen Widerstandsgruppen um Yorck und Leber, um Goerdeler und Leuschner und der Militäropposition um Stauffenberg hatte man sich auch weitgehend in den personalpolitischen Fragen hinsichtlich der neuen Regierungsmannschaft geeinigt, in der neben Reichwein als Kultusminister Leber als Innenminister und andere „Kreisauer“ als Staatssekretäre in verschiedenen Ministerien gehandelt wurden. Bei den vielen Gesprächen zur programmatischen Abstimmung zwischen den verschiedenen politischen Strömungen, die die einzelnen Widerstandsgruppen repräsentierten, blieben Spannungen, Reibungen und gegenseitige Vorwürfe nicht aus, was jedoch vor dem Hintergrund der bedrohlichen Lage in jenen Monaten, wo man sich in oft fiebrhafter Hektik zwischen Bombenangriffen und möglicher Bespitzelung durch Gestapoagenten traf, nur allzu verständlich ist. Seit dem Frühjahr 1944 musste beinahe täglich mit der Aufdeckung des Komplotts gerechnet werden – die Verhaftungen in militärischen und diplomatischen Kreisen Anfang 1944 steigerten noch die Nervosität im Lager der Verschwörer –; immer mehr Leute waren in die Umsturzaktion mehr oder weniger eingeweiht, und vor allem Leber und seine sozialistischen Freunde, darunter auch und gerade Reichwein, hatten seit Monaten ihre Anstrengungen verstärkt, „das Netz vorhandener Widerstandszellen unter alten Sozialisten und Gewerkschaftlern so zu verdichten, dass der Militärputsch auch von unten durch eine

rasch funktionierende politische Initiative auf breiterer Basis unterstützt werden konnte. In großer Zahl waren Vertrauensleute in den Betrieben und Bezirken gewonnen und vorbereitet worden, die Verbindung mit örtlichen Wehrmachtstellen aufnehmen und als politische Beauftragte der neuen Regierung zur Verfügung stehen sollten.“ (Bracher 1984, S. 143–172; hier S. 159).

In diesem Zusammenhang liefen spätestens seit April 1944 Anstrengungen, Beziehungen auch zum kommunistischen Widerstand anzubahnen, um eine gewisse Abstimmung für die Zeit nach dem Attentat zu erreichen. Die treibenden Kräfte waren hier vor allem Adolf Reichwein und Julius Leber.

Die Ruhe- und Rastlosigkeit in diesen Jahren mitten im Krieg, wo kaum einmal Zeit für sich selbst oder die Familie blieb, aber auch sein entschiedenes Vorwärtsdrängen, das unbedingte Handelnmüssen, kommt besonders eindringlich zum Ausdruck in einem Brief, den Reichwein Ostern 1944 von Kreisau aus an seinen Schwiegervater Ludwig Pallat geschrieben hat: „... je seltener die Kämpfer sind, um so mehr Verantwortung liegt auf den Wenigen.“ (LBD 1999, S. 232. Der vollständige Brief ist abgedruckt in: WA 5, Dokument 3.25, S. 424.) Von allen „Kreisauern“ hatte wohl Reichwein die wenigsten Berührungspunkte mit Anhängern der KPD, war er doch mit einzelnen Kommunisten seit seiner Jenaer Zeit als Volkshochschulleiter (vgl.: WA 1 und 2) persönlich eng befreundet; so vor allem mit dem Musiklehrer Fritz Bernt, einem ehemaligen Volkshochschulkollegen, und mit Walter Schmidt, der Volkshochschüler von ihm gewesen war (vgl.: Interview von Heiner Röger mit Schmidt; R.A.). Über diese war er über die Entwicklung in den kommunistischen Widerstandszellen vor allem in Thüringen und Sachsen fortlaufend informiert (vgl.: WA 5, Dokument 7.1, S. 512).

Die Frage einer möglichen Kooperation mit dem kommunistischen Widerstand war im „Kreisauer Kreis“ allerdings heftig umstritten. Den ersten Versuch einer Öffnung des Freundeskreises um Moltke und Yorck nach links hatte ein Jahr zuvor Carlo Mierendorff, unterstützt von Haubach und Reichwein, unternommen: In einem Programmaufruf zur „Sozialistischen Aktion“ (vgl. dazu: Steinbach 1997), den er Ende Mai oder Anfang Juni 1943 erarbeitet hatte, war Mierendorff für die Bildung einer „überparteilichen Volksbewegung zur Rettung Deutschlands“ unter Einbeziehung der Kommunisten eingetreten. Neben Forderungen nach Demokratie, Recht, sozialer Gerechtigkeit und Toleranz wurde in dem Aufruf als Grundlage zur Verwirklichung von „Menschenwürde und politischer Freiheit“ eine „sozialistische Ordnung der Wirtschaft“ gefordert (vgl.: WA 5, Dokument 6.5, S. 464).

Offenbar ging von der Thüringer KPD-Führung unter Theodor Neubauer und Magnus Poser sowie der Berliner Saefkow-Jacob-Gruppe – durch Vermittlung Fritz Bernts (vgl.: WA 5, Dokument 7.1, S. 512) – die Initiative zu einer Kontaktaufnahme mit den Sozialdemokraten Leber und Reichwein aus.

Am Abend des 22. Juni 1944 schließlich begaben sich Reichwein und Leber – mit Wissen und Billigung Stauffenbergs und Yorcks – zu einem Treffen mit führenden kommunistischen Funktionären, das gegen 18.30 Uhr in der Praxis des Berliner Arztes von Reichwein, Dr. Rudolf Schmid, beginnen sollte.

Nach der getroffenen Vereinbarung sollten Leber und Reichwein sowie zwei Mitglieder der illegalen operativen Leitung der KPD in Deutschland an dieser hochbrisanten konspirativen Zusammenkunft teilnehmen, aber der Mittelsmann Ferdinand Thomas, der die Kommunisten einführte, brachte entgegen der Abmachung drei Personen mit. Von den erschienenen Verhandlungspartnern waren zwei tatsächlich KPD-Funktionäre, nämlich Anton Saefkow und Franz Jacob, der zusammen mit Leber Mitte der 1930er Jahre im KZ Sachsenhausen gefangen war, die sich also aus dieser Zeit persönlich kannten. Der dritte war Ernst Rambow, ein Gestapo-Agent mit dem Decknamen „Hermann“, der sich in das Vertrauen von Saefkow eingeschlichen hatte und von diesem unaufgefordert und ohne Einladung zu diesem Treffen mitgebracht wurde. (Zur Rekonstruktion dieses historisch bedeutsamen Treffens zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten am 22.6.1944 vgl.: WA 5, Dokumente 6.8 und 6.9, S. 469; Schmid 1947; vgl. auch Hoffmann 1985, S. 447f.; Beck 1983, S. 195ff. Vgl. ebenfalls: Tüchel 1995, S. 78–101; Amlung 1999, S. 462ff., Steinbach 2004, S. 155–184, Hochmuth 1998, S.68–72 und S. 354ff.; Kühnrich 1984, S. 497 ff.)

Beide Seiten brachten gegen Ende der Aussprache zum Ausdruck, noch ein zweites Mal zusammenzukommen, um das Gespräch zur Abstimmung der gemeinsamen Interessen fortzuführen; für den 4. Juli 1944 wurde ein weiteres Treffen in der Nähe des U-Bahnhofs Reichskanzlerplatz (Adolf-Hitler-Platz) vereinbart.

Dort traf Reichwein am Abend des 4. Juli 1944 verabredungsgemäß mit Jacob zusammen. Von hier aus wollten sie sich gemeinsam zur Wohnung von Walburga Pechel, der Frau des seit April 1942 inhaftierten Herausgebers der „Deutschen Rundschau“, Rudolf Pechel, in der Ratzeburger Allee 5 in Charlottenburg begeben (vgl. Tüchel 1995, S. 94). Da allerdings Julius Leber nicht erschienen war, vereinbarte Reichwein „mit Jacob für den nächsten Tag einen Treff am Bahnhof Tiergarten, vor dem er sich mit Leber in Verbindung setzen wollte.“ (WA 5, Dokument 6.8, S. 469; vgl. dazu auch die Erinnerungen von Rosemarie Reichwein in: Meding 1992, S. 152; vgl. zu Julius Leber in diesem Zusammenhang die Erinnerungen seiner Tochter Katharina Christiansen-Leber in: Dertinger 1997, S. 16–33). Doch dazu kam es nicht mehr: Ernst Rambow (alias „Hermann“), der Agent Provocateur, der vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) systematisch auf die Gruppe um Saefkow und Jacob angesetzt worden war, hatte in der Zwischenzeit die Gestapo über das Treffen vom 22. Juni 1944 informiert.

Adolf Reichwein wird wahrscheinlich beim Verlassen des S-Bahnhofs Heerstraße fast gleichzeitig mit Franz Jacob von der Gestapo verhaftet. Anton Saefkow

fällt noch am selben Tag, Leber einen Tag später den Gestapo-Häschern in die Hände. Auch Schmid und Thomas werden an den folgenden Tagen verhaftet. Es beginnt eine Verhaftungsserie, in deren Verlauf die letzten kommunistischen Widerstandsorganisationen in Deutschland fast vollständig zerschlagen werden. Als am 20. Juli 1944 das Attentat Stauffenbergs auf Hitler scheitert, werden alle unmittelbar an dem Umsturz Beteiligten und fast alle „Kreisauer“ verhaftet. Die meisten von ihnen werden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Wie aus dem Untersuchungsbericht Ernst Kaltenbrunners vom 16. August 1944 hervorgeht, wurde gegen Adolf Reichwein bis Mitte August noch „im Zusammenhang mit einer Personengruppe, die in der Richtung des Moskauer Nationalkomitees ‚Freies Deutschland‘ arbeitet“, ermittelt (Jacobsen 1963, S. 233). Im selben Bericht ist auch die Rede von einer „Gruppe um Moltke“, nachdem bereits einen Tag vorher, am 15. August 1944, zum ersten Mal die Bezeichnung „Kreis um Moltke“ aufgetaucht war, ohne daß Reichwein damit in Verbindung gebracht worden wäre (ebd., S. 234). Die Anklageschrift vom 9. August 1944 wirft Reichwein ebenso wie Leber lediglich die Kontaktaufnahme zu den Kommunisten vor (vgl.: WA 5, Dokument 6.8, S. 469).

Rosemarie Reichwein erinnert sich einige Jahre später: „Bis zum Ereignis des 20. Juli gehörte mein Mann mit seinen Akten zum Komplex der Kommunisten und war mit ihnen in Potsdam und Brandenburg-Görden, wo diese im September 1944 hingerichtet wurden. – Er dagegen wurde durch Aussagen von Goerdeler-Anhängern im August 1944 abgezweigt und im Oktober 1944 im Zusammenhang mit Sozialdemokraten verurteilt und hingerichtet.“ (BAB-SAPMO, V-NJ/249, Bl. 5; vgl. dazu auch Meding 1992, S. 152ff.)

Am 20. Oktober 1944 – nach dreieinhalbmonatiger Gestapo-Haft – beginnt vor dem „Volksgerichtshof“ in Berlin unter dem Vorsitz von Roland Freisler der Schauprozess gegen Reichwein und die sozialdemokratischen Mitangeklagten Leber, Dahrendorf und Maass (vgl.: WA 5, Dokument 7.5, S. 525).

Adolf Reichwein, Julius Leber und Hermann Maass werden wegen „Landesverrats“ zum Tod durch den Strang verurteilt, Gustav Dahrendorf erhält eine siebenjährige Zuchthausstrafe (vgl.: WA 5, Dokument 6.13, S. 506). Noch am Abend desselben Tages wird Adolf Reichwein im Hinrichtungsschuppen des Gefängnisses Berlin-Plötzensee erhängt (vgl.: WA 5, Dokument 6.14, S. 509). Das jedem Verurteilten zustehende Gnadenverfahren wurde im Falle Reichweins nicht einmal formal eingehalten, denn in den wenigen Stunden zwischen Urteilsverkündung und -vollstreckung wäre es unmöglich gewesen, anhand der Prozessprotokolle sämtliche Umstände, die zu der Verurteilung geführt hatten, gewissenhaft zu überprüfen. Ganz offensichtlich hatte das Urteil schon vorher festgestanden, was auch erklären würde, dass die Gnadengesuche, die für Reichwein in den Wochen seiner Gestapo-Haft eingegangen sind, u.a. von RADwJ-Führerinnen, von einem SS-Obersturmführer und von seinem Schwiegervater Ludwig

Pallat (vgl.: WA 5, Dokument 6.10 bis 6.12a, S. 492), schon vor dem Prozess zurückgewiesen wurden. Im sog. „Mordregister“, in dem alle relevanten Daten des jeweiligen Angeklagten von der Urteilsverkündung bis zur -vollstreckung vermerkt sind, ist die für das Datum des Gnadenberichts vorgesehene Spalte ohne Eintrag (vgl.: WA 5, Dokument 6.13, S. 506).

Ullrich Amlung

Rauschenberg, im Oktober 2012